

SEP — DEZ 2021

Leben in der



GEISTLICHES LEBEN

Wie Weihnachten Hoffnung
machen kann

HOFFNUNG

Zeichen der Hoffnung in
einer Welt im Wandel

MUSIK

Alles andere ist
Konservatismus

INHALT

3 GELEIT

LEITTHEMA –HOFFNUNG

- 5 Zeichen der Hoffnung:
In einer Welt im Wandel
- 10 Ja, wir haben Hoffnung
- 14 Was uns hoffen lässt
- 16 Seit 35 Jahren ein offenes Ohr
- 18 Die Hoffnung nicht aufgeben
- 21 Die nötige Portion realistischer
Idealismus
- 24 Von der Kraft des Ortes: Zwischen
Präsenz und virtuellem Raum

GEISTLICHES LEBEN

- 31 Aus Ende und Anfang:
die Hoffnung
- 34 Der Bäcker und das Marzipan:
Wie Weihnachten Hoffnung
machen kann
- 36 Gottesdienst zum Taufgedächtnis:
Nun ist es für kurze Zeit wieder
still in der Frauenkirche
- 38 Traujubiläum
- 39 Taufen und Trauungen

FORUM

- 41 Das Forum Frauenkirche
- 42 Forum Frauenkirche: Verschwörungstheorien in der Corona-Krise
- 43 Solidarität unter Spannung –
Europas Originalität im
21. Jahrhundert?
- 44 Ins innere Haus. Von den Engeln
und Mächten
- 45 Müssen wir die Nation wiederfinden?

MUSIK

- 47 „Alles andere ist Konservatismus“
- 50 Hoffnung in dieser Zeit
- 52 Eine Gewissheit, die über das
zeitliche hinausweist
- 54 Geistliche Sonntagsmusik:
Kirchenmusikalische Kostbarkeiten
am Sonntagnachmittag
- 55 Konzertjahr 2022

ENGAGEMENT

- 59 Verbundenheit liegt uns am Herzen
- 62 An die Unterstützer von morgen denken
- 64 Eine neue Partnerschaft in der
Adventszeit

BAUWERK

- 67 Zur rechten Zeit
- 70 Verfügbarbeiten an der Frauenkirche

KIRCHENFÜHRUNG

- 73 Nische der Hoffnung

FRIEDENSBOTSCHAFT

- 77 Phoenix: Gedichte des Friedenspoeten
Antony Owen aus Coventry
- 78 Erinnern und Versöhnen: 80 Jahre
Überfall auf die Sowjetunion

LESERBRIEFE

FÖRDERGESELLSCHAFT

- 82 Frauenkirche-Lotterie mit langer
Tradition: Mit Losen Hoffnung spenden

IM GEDENKEN AN

86 KALENDER

122 SERVICE • KONTAKT • IMPRESSUM

123 SITZPLAN

LIEBE GÄSTE UND FREUND*INNEN DER FRAUENKIRCHE,

*Vom Eise befreit sind Strom und Bäche
durch des Frühlings holden, belebenden Blick.
Im Tale grünet Hoffnungsglück ...*

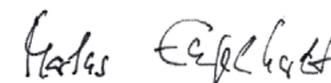
Nanu, hat der Pfarrer sich in der Jahreszeit und im Fest vertan? Könnte man meinen, ist aber nicht so. Bewusst setze ich an den Anfang dieses Magazins den Beginn des berühmten „Osterspaziergang“ aus Goethes Faust. Dieses unvergängliche Gedicht bietet starke Bilder für die Empfindungen, mit denen wir nach eineinhalb Jahren Pandemie auf Weihnachten 2021 zugehen. Jedenfalls jetzt im Juli, wo ich dies schreibe, sieht es doch sehr danach aus, dass wir von vielen Vereisungen befreit werden, die die Maßnahmen zur Pandemiebekämpfung unserem sozialen und auch seelischen Leben not-wendig zugefügt haben. So wie das Eis unter „des Frühlings holden, belebenden Blick“ taut und zu „Strom und Bächen“ zerfließt, so wird auch unser Leben in diesen Wochen und Monaten immer fluider, dynamischer. Gottseidank.

So kann ich mich gut in Goethes österlicher Dichtung wiederentdecken, wenn ich an Weihnachten 2021 denke. Dass der große unendliche Gott ein kleiner endlicher Mensch wurde, hilflos und brüllend wie jedes Neugeborene: Das ist eine unglaubliche, wunderbare Umkehrung aller gängigen Werte und bringt die Verhältnisse zum Tanzen. Das empfinden die Menschen immer noch so, Jahr für Jahr. Eine weihnachtliche Geschichte aus New York endet so:

Unser Taxi schaffte in jener Vorweihnachtszeit in 20 Minuten zwei Häuserblocks. „Dieser Weihnachtsverkehr ist eine Katastrophe“, schimpfte Bob. „Er nimmt mir das ganz bisschen Weihnachtsstimmung, das ich habe.“ – April war philosophischer. „Es ist ganz und gar unglaublich“, sinnierte sie. „Denk doch bloß: Da ist vor zweitausend Jahren irgendwo in der palästinischen Wüste, mehr als achttausend Kilometer von hier, ein Kind zur Welt gekommen – und das verursacht ein Verkehrschaos auf der Fifth Avenue in Manhattan.“

Ja, das ist wirklich unglaublich. Oder anders gesagt: Weihnachten ohne vorlaufenden Stress und Hektik, das geht gar nicht. Es wäre wie die Kirche ohne Amen oder wie Dresden ohne Frauenkirche. Und: „Im Tale grünet Hoffnungsglück“! Weihnachten ist das Fest der Hoffnung, des neuen Lebens, weshalb das Grün von Adventskranz und Christbaum unbedingt zu Weihnachten gehört. Und weshalb „Hoffnung“ das überwölbende Thema dieses Magazins ist.

Eine vom Eise befreite, hoffnungsstarke Zeit wünscht Ihnen



**Frauenkirchenpfarrer
Markus Engelhardt**



Zeichen der Hoffnung

IN EINER WELT IM WANDEL

ALEIDA ASSMANN

Es ist nicht leicht, über Hoffnung zu schreiben, während gerade Hiobsbotschaften das Land erschüttern. Wir haben uns daran gewöhnt, dass das Wort Krise Teil unseres Alltagswortschatzes geworden ist, jetzt aber reden wir von Katastrophe. Eingestürzte Häuser, über 150 Tote, zerstörte Existenzen, verwüstete Landschaften. Die Klimaveränderung ist geographisch nicht mehr auf Distanz zu halten, sie ist buchstäblich in die Wohnzimmer eingedrungen. In Kombination mit der Pandemie, so der Katastrophenforscher Martin Voss, entwickle sich eine Krise, die größer sei als alles, was man aus der Vergangenheit kenne. Angesichts dieses Warnschusses steige die Dringlichkeit, andere Weichen zu stellen. Daher enthalte diese Krise aber auch das Potenzial, als Gesellschaft eine grundlegend andere Richtung einzuschlagen. Angesichts einer Dynamik, die uns zu entgleiten droht, sei die gesellschaftliche Bereitschaft dafür groß, denn es stelle sich jetzt die ganz grundsätzliche Frage: Wie wollen wir leben?

Mit dieser Beschreibung der gegenwärtigen Situation ist ein Rahmen geöffnet, in dem ich meine Überlegungen zum Thema Hoffnung unterbringen möchte. Ich werde diesen Rahmen zunächst noch ein wenig erweitern, um weitere Problem-Kontexte einzubeziehen. Dafür möchte ich zunächst allgemeiner auf die Verschärfung des Wandels eingehen und anschließend nach möglichen Signalen der Hoffnung fragen.

Ich habe in meinem Leben ja schon ziemlich viel Wandel erlebt. Einen historischen Wandel von ungekanntem Ausmaß gab es nach dem Zweiten Weltkrieg. Ich bin in ein demokratisches Europa und eine transatlantische Allianz hineingewachsen, dann habe ich 1989 nach dem Sturz der Mauer und dem Ende des Kalten Krieges erleben dürfen, wie tödliche Grenzen plötzlich überschreitbar wurden und sich der Osten Europas öffnete. Der Wandel, den wir jetzt gerade erleben, hat jedoch eine andere Qualität. 2015 gilt als das emblematische Jahr dieses Wandels, als eine Million Migran-

ten an den Grenzen Europas um Aufnahme baten. Diese Bilder haben sich tief eingegraben ins kollektive Gedächtnis, aber die medialen Bilder dieser Situation werden auch ständig erneuert, denn das war kein einmaliges Geschehen, sondern ein Wandel, der weiterhin anhält. Ein Jahr später, 2016, kam weiterer Wandel dazu. Ich erinnere hier nur an drei Ereignisse dieses Jahres, die unsere Welt tiefgreifend veränderten:

Im Juni kam das Brexit-Referendum. Mit dem Austritt Großbritanniens endete die Erfolgsgeschichte der EU. Im Brexit zeigte sich das Erstarken von neuen Nationalismen und die Rückkehr der Nationalstaaten als Kollektivegoismen, die nicht mehr miteinander kooperieren, sondern gegeneinander wetteifern.

Im November ging – was niemand so erwartet hatte – Donald Trump aus der US-Wahl als Sieger hervor. Damit begann ein stark personalisierter Politikstil, bei dem die sozialen Medien in den Vordergrund traten und Twitter zum wichtigsten Mittel der Diplomatie wurde. In Zeiten der allgemeinen Desorientierung sollte diese persönliche Bindung an den Präsidenten Sicherheit und Orientierung verleihen, was jedoch mit systematischer Desinformation und einer globalen Verbreitung von fake news einherging.

Zwischen diesen Ereignissen im Juni und November wurde im August 2016 das Zeitalter des Anthropozän ausgerufen, ein tiefer und irreversibler Einschnitt in der Menschheitsgeschichte. Der mit Brexit und Trump bezeichnete Wandel in Gesellschaft und Politik findet damit im Kontext eines noch viel größeren Wandels statt, in dem die Menschheit als ganze betroffen und gefragt ist. Von Carl Schmitt, dem Staatsrechtler in Nazi-Deutschland, stammt der Satz: „Wer Menschheit sagt, will betrügen.“ Dieses Wort hielt er für eine sentimentale Floskel, um eigennützige Zwecke zu kaschieren. Inzwischen ist die Menschheit aber eine Überlebens-Notgemeinschaft geworden, von der zudem abhängt, ob es für gefährdete Arten und nachwachsende Generationen weiterhin eine Zukunft auf diesem Planeten geben wird.

Wenn wir uns diese Entwicklung einmal klarmachen, wird zunächst eines deutlich: Wandel ist nicht mehr gleich Wandel. Lange Zeit waren die Menschen stolz darauf, die Welt zu verwandeln. ‚Die Verwandlung der Welt‘ – so heißt ja das berühmte Buch über die Geschichte der Globalisierung von Jürgen Osterhammel – begann mit Entdeckungen, neuen Reiserouten und weltweiten Handelsketten. Ich wuchs in einer Welt der Modernisierung auf, die unentwegt auf Fortschritt, Inno-

*Wir haben es heute
mit einem von Menschen forcierten,
aber in seinem Ergebnis so nicht
beabsichtigten Wandel zu tun.*

vation und damit natürlich auf Wandel setzte. Vieles von diesem Wandel schlägt inzwischen negativ zu Buche. Unsere Lebens- und Wirtschaftsform, unser Konsum, unsere Produkte – allen voran das Plastik – waren weder nachhaltig noch umweltverträglich. Was für die Globalisierungskrise und die Migration gilt, gilt ebenso für die Umweltkrise: Wir haben es heute mit einem von Menschen forcierten, aber in seinem Ergebnis so nicht beabsichtigten Wandel zu tun. Was einst als heroisches Handeln einzelner begann, ist kumulativ zu einem globalen und menschheitlichen Risiko angewachsen.

Seit die Menschen im Zeitalter des Anthropozän angekommen sind, müssen sie nämlich selber darüber entscheiden, ob und wenn ja, wie viel Zukunft es überhaupt noch geben wird. Dafür brauchen wir jetzt einen Wandel, der bei uns selbst anfängt. Unter den Rahmenbedingungen des beschleunigten Klimawandels und der engen Verflechtung von Mensch und Umwelt dürfen wir nämlich vor allem eines nicht: so weitermachen wie bisher. Das größte Risiko liegt heute im Unterlassen.

Ja, wir leben in turbulenten Zeiten, in denen wir nicht nur von einer Pandemie gebeutelt sind, sondern in denen sehr viel unklar geworden und umstritten ist. Der gesellschaftliche Konsens über die kleinste gemeinsame Wirklichkeit schwindet, die politische Polarisierung nimmt zu, sowie der Verlust von Orientierung durch gezielte Desinformation. Aber „wo Gefahr ist, wächst das Rettende auch“ – heißt es bei Hölderlin. Gibt es überhaupt noch Grund zur Hoffnung? Und was könnte das sein? Hier sind drei Gründe, die mich dennoch hoffnungsvoll stimmen.

Erstens: Ich setze auf Fortschritt durch neue rechtliche Rahmenbedingungen

Der Ökonom Albert Hirschman hielt Streit und Diskussion für das Elixier der Demokratie. Das war in den 1980er und 90er Jahren. Damals war er überzeugt, dass aus Streit und Diskussion innovative Lösungen hervorgehen, die einen permanenten Fortschritt in Gang setzen. Von permanentem Fortschritt reden wir schon lange nicht mehr, aber auch beim Streit sind wir uns heute nicht mehr so sicher. Streit und Diskussion, zumal wenn sie immer heftiger, unversöhnlicher und hasserfüll-



ter werden, können nämlich auch dazu führen, dass wir auf der Stelle treten und sich gar nichts mehr bewegt. Viele Diskussionen dienen heute der Veränderungsverhinderung. Die Bremse des Status quo wird dabei immer fester angezogen. Aber, und das ist entscheidend: Es gibt auch den plötzlichen Ruck, von dem einst Roman Herzog sprach. Wir haben ihn 2020 erlebt in der solidarischen Abstimmung der EU über den Wiederaufbaufonds und wir haben ihn im April 2021 erlebt bei der Entscheidung des Verfassungsgerichts, als die Forderung der Generationen-Gerechtigkeit in die deutsche Rechtsordnung einging. Mit dem Ruck neuer Verordnungen und Gesetze wird eine ermüdende Dauerdiskussion des Pro und Contra beendet und innerhalb des neuen Rahmens kann die Gesellschaft dann auf einem neuen Niveau handeln. An die große Utopie des Fortschritts glauben wir zwar nicht mehr, aber diese kleinen Fortschritte zählen umso mehr.

Zweitens: Ich vertraue auf die nachwachsende Generation und deren Gemeinsinn.

Dabei kann ich mich auf die Forschungen der Harvard-Soziologin Michèle Lamont stützen. Sie schreibt gerade an einem Buch mit dem Titel: „Zukunft gewinnen. Wie Hoffnung in einer unsicheren Welt entsteht“. Ihr Thema ist die Generation Z (wie Zukunft!), die wie Greta Thunberg zwischen 1995 und 2005 geboren ist. Lamont hat diese Jugend nach ihrem Lebensgefühl und ihren

Werten befragt, sowie Aktivistinnen und Künstlerinnen, die sie als ‚Akteure des Wandels‘ bezeichnet, weil sie sich für eine nachhaltigere und gerechtere Welt einsetzen und die Tür in Richtung auf einen neuen Gesellschaftsvertrag öffnen, der nicht nur auf Leistung und Wettbewerb, sondern verstärkt auch auf Empathie und Gemeinsinn setzt. Die Soziologin kann zeigen, wie diese Ideen von der nachwachsenden Generation aufgenommen, umgesetzt und in eine soziale Bewegung eingebracht werden. Diese Ideen, so Michèle Lamont, „kommen nicht aus dem Nichts. Sie entstehen in der Popkultur, in Interessengruppen und münden in soziale Bewegungen. Viele an der öffentlichen Kultur Beteiligte machen es sich zu ihrer Aufgabe, diese Ideen bekannt zu machen und weiterzugeben, die jetzt in die soziale Bewegung einfließen. Ich bin überzeugt, dass wir hier gerade einen wichtigen Wandel erleben.“

Drittens: Reparieren – ein alter Begriff mit einer neuen Perspektive

Mit großem Interesse verfolge ich gerade, wie sich im globalen Diskurs ein neuer Begriff durchsetzt, der auf die zerstörerischen Energien der Kulturen und ihrer Geschichte reagiert und mit der Vision einer friedlichen Zukunft verbunden ist. Ich denke zum Beispiel an die Texte des afrikanischen Historikers und Philosophen Achille Mbembe, der den Begriff ‚Reparieren‘ in seinen Büchern eingeführt hat. Bisher kannten wir die Operation des

‚Dekonstruierens‘ mit ihrem Zerlegen von Texten und Konzepten in nicht mehr brauchbare Einzelteile. Hinter dem Reparieren steht eine andere Grundhaltung. In einem Vortrag über die ‚(Re-)Konstruktion der Welt‘ im Februar 2021 ging Mbembe auf die Welt im Wandel ein und bilanzierte eine lange Geschichte der Gewalt und Ungerechtigkeit, die der globale Süden mit dem globalen Norden erlebt hat. Als Antwort auf globales Unrecht und die fortschreitende Zerstörung des Planeten bringt er eine neue Ethik des Reparierens ins Spiel. Mit Blick auf die zerstörerische Gewalt, die von der westlichen Zivilisation für alle ausging, die nicht von ihr profitieren konnten, schlägt er vor: „Ich gehe davon aus, dass wir eine gemeinsame Biographie haben, die wir zusammen schreiben könnten.“

Knapp zwei Monate später trat die afroamerikanische Dichterin Amanda Gorman in der Inaugurations-Zeremonie des neuen amerikanischen Präsidenten Joe Biden auf. Sie hat zu diesem Anlass ein eindrucksvolles Gedicht verfasst, in dem zwei Zeilen vorkommen, die inzwischen weltberühmt geworden sind.

"Being American is more than a pride we inherit, it's the past we step into and how we repair it."

Und hier meine Übersetzung: „Amerikanisch zu sein ist mehr als der Stolz, den wir erben. Es ist die Vergangenheit, in die wir einsteigen, und was wir tun mit den Scherben.“

Auch sie benützt den Begriff des Reparierens, um die unterschiedlichen Geschichtserfahrungen der weißen und schwarzen Bevölkerung in den USA



ALEIDA ASSMANN

ist (em.) Professorin für Literatur- und Kulturwissenschaft an der Universität Konstanz. Als Gastprofessorin lehrte sie u. a. an der Princeton University in New Jersey, der Yale University in New Haven und an der Universität Wien. Sie publizierte vielfach zur englischen Literatur und zur Archäologie der literarischen Kommunikation. In ihren kulturanthropologischen Forschungen prägte sie gemeinsam mit ihrem Ehemann, dem Ägyptologen Jan Assmann, den Begriff des kulturellen Gedächtnisses. 2018 wurden Aleida und Jan Assmann mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels ausgezeichnet.

einander anzunähern und damit eine wichtige Ursache für die Spaltung der Gesellschaft zu überwinden.

Globaler Wandel und planetarische Veränderungen machen gemeinsame Anstrengungen immer dringlicher. Aber gesplante Gesellschaften und globale Ungleichheit stehen dem im Wege. Tatsächlich stellt sich jetzt die ganz grundsätzliche Frage: Wie wollen wir leben? Um nicht zu sagen: Wie wollen wir überleben? Dafür ist es wichtig, andere Perspektiven zu entdecken und auch die Perspektiven anderer stärker einzubinden. Denn Zukunft haben wir nicht, wir müssen sie schaffen. Wenn wir Kollektivegoismen zurückstellen und mehr Gemeinsames im Verschiedenen entdecken, schaffen wir Zukunft – für den Planeten und für nachwachsende Generationen.



Anja Arlt und Uta Jarsumbeck vom Kaleb Dresden e. V. unterstützen Frauen und junge Familien in schwierigen Lebenslagen

Ja, WIR HABEN HOFFNUNG

GRIT JANDURA

Seit drei Jahrzehnten ist in der Dresdner Neustadt der Kaleb Dresden e. V. zu finden. Der Verein hat es sich zur Aufgabe gemacht, Frauen und junge Familien in schwierigen Lebenslagen zu unterstützen.

Vertrauend, zuversichtlich, gewiss: So kann man die biblische Figur Kaleb beschreiben. Sie war namensgebend für ein christliches Netzwerk, das in den 1970ern in der DDR entstand. Hoffnungsvoll und entschlossen sind auch die 16 Mitarbeiterinnen des Kaleb Dresden e. V., die gemeinsam mit 90 Ehrenamtlichen Schwangere, Mütter und Familien in all ihrer Vielfalt informieren, beraten und begleiten. Sie spenden Hoffnung durch ihr Tun. Sie machen Mut, das Leben mit Kindern anzugehen und auszukosten.

Zu den vielen Projekten, die der Verein stemmt, gehören zahlreiche Kurse, eine Kleiderkammer und eine staatlich anerkannte Schwangerschaftsberatung. Auch eine interkulturelle Familienwerkstatt gibt es.

Zwei, die schon viele Jahre für den Verein tätig sind, sind Anja Arlt und Uta Jarsumbeck. Die beiden Sozialpädagoginnen sind seit 2003 und 2007 dabei. Sie sind selbst Mütter, wenngleich die eigenen Kinder inzwischen aus dem Haus sind. Doch dem Thema Familie fühlen sie sich eng verbunden, kennen und erleben sie ja weiterhin tagtäglich die Herausforderungen, vor denen werdende Eltern und junge Familien stehen. „Wir wollen Familien unterstützen, gut mit ihren Kindern zu leben“, erklärt Anja Arlt. „Praktische Unterstützung von Anfang an zu leisten und Mut zu machen, war und ist unser Ziel.“

Orientierung und Begleitung

Die Mehrzahl der Angebote richtet sich an Familien, die sich für ihre Kinder entschieden haben. Eines ist das Ehrenamtsprojekt „Gemeinsam mit Eltern“, das in Belastungssituationen helfen will. „Viele Familien leben weit weg von den Großeltern. Die Freunde sind dienstlich eingebunden. Hier fehlt dann Unterstützung. Das Jugendamt ist erst bei erzieherischem Notstand zuständig, die Krankenkasse, wenn Mutter oder Vater gesundheitlich angegriffen sind. Hier setzt der Bereich der frühen Hilfen mit einem präventiven Ansatz an“, erklärt Uta Jarsumbeck. Das stärke und entlaste. Ihre Kollegin bestätigt das. „Ein afrikanisches Sprichwort sagt: Um ein Kind zu erziehen, braucht es ein ganzes Dorf. Diesen Rückhalt gibt es bei uns

*Wir wollen
Familien unterstützen,
gut mit ihren
Kindern zu leben.*

so nicht. Deshalb vermitteln wir Ehrenamtliche, die Familien durch Kinderbetreuung unterstützen. Was für eine Entlastung, einmal in der Woche ein bis zwei Stunden Zeit für sich zu haben, Termine wahrzunehmen und die Kinder derweil in Obhut zu wissen!“

Nachfrage und Feedback zeigen, wie hoffnungstiftend das Projekt ist. Allein schon die Aussicht auf Unterstützung nehme eine große Last. „Die Familien ringen meist lange, bis sie sich melden. Dann vereinbaren wir einen Termin, der auch mal erst in drei Wochen ist. Dennoch hören wir immer wieder, dass es vielen von dem Moment an besser ging, seitdem sie wussten, Hilfe wird kommen“, berichtet Anja Arlt.

Wenn eine Geburt ein Abschied ist

Andere Angebote richten sich an Frauen, die Beratung in der Schwangerschaft brauchen oder den Verlust eines Kindes verarbeiten müssen. Denn einer Entscheidung pro Leben folgt nicht immer ein Willkommen. Uta Jarsumbeck begleitet Frauen und Männer, die durch Fehl- oder Totgeburt oder auch durch einen späten Schwangerschafts-



abbruch mit Trauer und Hoffnungslosigkeit konfrontiert sind. Manche Lebenswege, die in den Beratungen und Selbsthilfegruppen zur Sprache kommen, sind auch für die erfahrene Sozialpädagogin schwer auszuhalten. Das wiederkehrende Miteinander von Hoffen, Bangen und Enttäuschung, wenn eine Schwangerschaft viel zu früh endet, wenn Partnerschaften darüber zerbrechen oder die Sorge durch das Erlebte die Freude auf das werdende überlagert, geht Uta Jarsumbeck nahe. Beeindruckt berichtet sie davon, wie die Eltern in den Gruppen einander stärken und Kraft geben. Auch, indem sie miteinander lachen. „Das Sprichwort, die Hoffnung stirbt zuletzt, trägt uns da schon“, sagt sie.

Besonders schmal ist der Grat zwischen Hoffnungslosigkeit und Hoffnung bei denjenigen Frauen, die sich für das Kind, aber gegen ein Leben mit ihm entscheiden. Zwei bis drei Mal im Jahr legt eine Mutter ihr Neugeborenes in der Babyklappe des Vereins ab. Drei bis vier weitere Mütter gehen den Weg der anonymen Geburt. Nur selten erhält Uta Jarsumbeck die Gelegenheit, die Mütter vorab zu sprechen. Doch die wenigen Begegnungen bleiben in Erinnerung. „Ich erlebe Frauen, die allein sind, niemals bei einem Arzt waren. Auch wenn sie nach einem Beratungsgespräch Hoffnung aus einem Weg schöpfen, der für die allermeisten undenkbar ist: Für sie ist es die einzige Lösung. Wir lassen sie nicht allein. Wir verurteilen nicht, sondern sagen: Das ist eine verantwortungsvolle Entscheidung, die diese Frau selbst treffen darf.“

Uta Jarsumbeck möchte Vertrauen stiften. Aus gutem Grund: Mehr als einmal hat sich eine Mutter

durch die Begleitung zumindest gegen eine anonyme Geburt, bei der ihre Identität geheim und damit dem Kind dauerhaft verschlossen bleibt, und für eine vertrauliche Geburt entschieden. Dann werden wenige Angaben hinterlegt, sodass ein späterer Kontakt möglich werden kann. Die Entscheidung für das Leben des Kindes wertschätzt Uta Jarsumbeck sehr. Und sie gibt auch die Hoffnung nicht auf, dass es sich die Mütter vielleicht doch noch anders überlegen; das Kind zu sich holen. Denn diese Möglichkeit besteht. Was das für die Adoptionsfamilien bedeutet, in die die Kinder vermittelt werden, mag sie nicht auch noch in ihrer Emotionswaagschale haben. Sie versteht sich als Begleiterin der Mütter. Das Wissen darum, dass die dann enttäuschten Adoptionse Eltern ebenso unterstützt werden, hilft ihr dabei.

Die Gesellschaft schaut weg

Traurig macht sie, dass es in unserer Gesellschaft überhaupt möglich ist, unbemerkt schwanger bzw. danach ohne Kind zu sein. „Es sind ganz normale Frauen, die diesen Weg gehen. Die Stereotype, die man vielleicht hat, treffen nicht zu. Es ist bitter, dass sie das Gefühl haben, sich keine Unterstützung holen zu können“, so Uta Jarsumbeck. Das soziale Umfeld müsse wacher, empathischer sein. „Diese Frauen haben Nachbarn und Arbeitskollegen. Und niemand sieht, dass die Frau schwanger ist? Dass sie nicht mehr schwanger ist und kein Kind hat? Es wird von der Gesellschaft einfach nicht gesehen. Wir fragen uns: Wie kann das sein?“

Auch der Verein braucht Hoffnung

Umso wichtiger sind Anlaufstellen wie das Findelbaby-Projekt und die zahlreichen Angebote,



*Das soziale Umfeld muss wacher,
empathischer sein.*

die der Verein macht. Unnötigerweise müssen sich aber die Hauptamtlichen, die emotional so sehr gefordert sind, auch immer wieder um die Arbeitsfähigkeit des Vereins sorgen. Ein Hoffen und Bangen ist es also auch da. Der Kaleb Dresden e. V. lebt von Fördermitteln, die nur projektbezogen und auf Antrag fließen. Knapp ist das Geld immer. „Mit Ideen und viel ehrenamtlichem Engagement haben wir vieles gemeistert“, betont Anja Arlt. „Aktuell steht jedoch ein interkulturelles Familienprojekt auf der Kippe, das wir über vier Jahre hinweg aufgebaut haben. Ohne Förderung kann es nicht fortgeführt werden. Das wäre traurig, denn es wurde wichtige Beziehungsarbeit geleistet. Doch wir wollen daran glauben, dass es weitergeht.“ Uta Jarsumbeck pflichtet ihr bei. „Ja, wir sind immer voller Hoffnung.“



Kaleb Dresden e. V.

Der Verein ist Anlaufstelle für Schwangere und junge Familien. Das Motto des Vereins ist „Gemeinsam für Familie“. Mit Kursen, sozialer Beratung und weiteren Angeboten möchte er dazu beitragen, dass Kinder auf dieser Welt willkommen sind.

Kontakt

Bautzner Straße 52, 01099 Dresden
Telefon: 0351. 801 44 32
E-Mail: info@kaleb-dresden.de
www.kaleb-dresden.de

WAS UNS hoffen LÄSST

UTA ZIMMER

Uta Zimmer ist Diplomkunsttherapeutin und arbeitet auf der Kinderkrebstation des Uniklinikums Dresden. Finanziert wird ihre Arbeit vom Sonnenstrahl e. V. Dresden, einem Verein, der sich seit 1990 um krebskranke Kinder und Jugendliche sowie ihre Familien kümmert. Auf Spendenbasis bietet er den Familien psychosoziale und organisatorische Unterstützung an.

Seit 2001, also nunmehr 20 Jahren, arbeite ich am Uniklinikum Dresden als Kunsttherapeutin mit krebskranken Kindern und Jugendlichen. Aus meiner Erfahrung weiß ich, dass es mit der Hoffnung nicht so einfach ist. Solange alles dafür spricht, dass Heilung möglich und wahrscheinlich ist, bin



UTA ZIMMER

ist Diplomkunsttherapeutin und arbeitet auf der Kinderkrebstation des Uniklinikums Dresden

ich im Einklang mit all jenen, die Vertrauen in die moderne Medizin setzen und voller Hoffnung sind. Schwierig wird es, wenn die Erkrankung zurückkehrt, wenn sich Therapieoptionen erschöpfen und die Chancen auf Heilung sinken. Dann richtet sich die Hoffnung auf eine möglichst lange und gute Zeit des Überlebens – und die Hoffnung auf ein Wunder. Aber Wunder lassen sich nicht erzwingen. Manchmal bleibt nur die Hoffnung auf ein gutes Ende, auf einen erlösenden, friedvollen Tod. Ich muss an den verstorbenen Felix denken, der fragte: „Wann kann ich endlich gehen?“ Er hatte einen Drachen entworfen, ein Stofftier, und wollte dessen Fertigstellung noch erleben. Ich nähte Tag und Nacht in der Hoffnung, um ihm diesen Wunsch zu erfüllen. Gemeinsam brachten wir schließlich die Augen an. Eine Woche später konnte er endlich gehen. In solchen Situationen wird deutlich, dass die Medizin vieles, aber nicht alles leisten kann. Woraus schöpfen Kinder und Eltern Kraft und Hoffnung in jeglicher Situation? Darüber zu sprechen ist nicht leicht, weil Hoffnung etwas ist, was jeder für sich erringen muss und gleichzeitig etwas ist, wozu es vieler bedarf.

Als Kunsttherapeutin bin ich Teil des psychosozialen Teams, zu dem auch Psychologen, der Sozialdienst, Musiktherapeutinnen, die Klinikschule und eine Erzieherin gehören. Wesentlich kann ich mit meiner Arbeit dazu beitragen, dass die Kin-



Felix hatte eine blühende Fantasie.

Er erfindet Fälix, den schwarzen Drachen und gestaltet mit seiner Kunsttherapeutin ein kleines Stofftier. Felix lässt Fälix Dinge tun, die ihm sein Gesundheitszustand selbst nicht mehr erlaubt. Wenn sein Bruder einmal Kinder hat, soll Fälix an ihrem Bett sitzen. Nicht als Spielzeug, sondern als Beschützer. Felix weiß, dass ihm nicht mehr viel Zeit bleibt, doch er will in Erinnerung bleiben.

— FELIX, 11 JAHRE

der die Klinik nicht nur als einen Ort erleben, an dem allein der Erkrankung und der Behandlung Aufmerksamkeit zukommen, sondern auch ihren Nöten, Ängsten und besonders ihren Fähigkeiten. Und davon gibt es eine ganze Menge, welche sie offen oder verborgen mitbringen: Humor, Neugier, Kreativität, die Fähigkeit, sich zu freuen und sich fremden Menschen und Situationen zu öffnen. Auch braucht es Mut, Trauer und Wut zu zeigen und Grenzen zu setzen. Sie in diesen Fähigkeiten zu ermutigen und zu stärken, sind wesentliche Ziele meiner Arbeit, welche damit auch weit über die Erkrankung hinausreichen. Die Medizin kann vieles bewirken. Psychosoziale Arbeit kann unterstützen, gut durch die schwere Zeit zu kommen. Aber wir können keine Akzeptanz und Wertschät-

zung im Alltag der Familien ersetzen. Misstrauische Blicke oder gar Ablehnung untergraben Hoffnung und jegliche Bemühungen. Jeder kann dem etwas entgegensetzen und Hoffnung stiften. Die allerwichtigste Quelle der Hoffnung ist für mich die Gewissheit, nicht allein zu sein. Ich denke dabei an meine Kolleg*innen, welche die freudvollen und traurigen Momente unserer Arbeit mit mir teilen, an die unzähligen Unterstützer und Fürsprecher für meine und unsere Arbeit, an meine Familie und Freunde. Ihre Gegenwart macht mir Hoffnung.



MICHAEL HEINISCH
Leiter der
TelefonSeelsorge
Dresden

SEIT 35 JAHREN EIN offenes Ohr

UTA DUTSCHKE

Die TelefonSeelsorge Dresden ist in einem großen Mietshaus in einem belebten Stadtteil Dresdens untergebracht. Auf dem Klingeltab-leau deutet nichts darauf hin, dass in diesem Haus rund um die Uhr Ehrenamtliche ein offe-nes Ohr für Menschen mit unterschiedlichsten Nöten und Bedürfnissen haben. Der Standort ist anonym. Der Leiter der TelefonSeelsorge, Michael Heinisch, war 21 Jahre Abteilungslei-ter bei der Diakonie-Stadtmission Dresden. Seit Februar 2016 leitet er die TelefonSeelsorge.

Uta Dutschke: Seit wann gibt es die Telefon-Seelsorge in Dresden und wie waren die Start-bedingungen?

Michael Heinisch: Die TelefonSeelsorge gibt es seit 2. Januar 1986. Dresden war tatsächlich die erste Stadt in der damaligen DDR, die diesen pasto-ralpsychologischen Dienst angeboten hat, noch vor Ost-Berlin. Initiiert wurde dieses Projekt von einem Psychologen, einem Theologen und einem

Mediziner. Man begann 1985 mit der Schulung der Ehrenamtlichen.

Das Telefon war damals nur stundenweise ab 17 Uhr besetzt. Die Nachfrage war damals noch nicht so hoch wie heute. Ich glaube kaum, dass das Grundprinzip der Anonymität damals gewähr-leistet werden konnte. Viele Gespräche wurden vermutlich von Münztelefonen geführt, da nur wenige Haushalte über einen eigenen Telefonan-schluss verfügten. Man musste davon ausgehen, dass das Ministerium für Staatssicherheit mithört.

Wie ist die TelefonSeelsorge heute aufgestellt und wie sind die Rahmenbedingungen?

Michael Heinisch: Aktuell arbeiten in Dresden 80 ehrenamtliche und drei hauptamtliche Mitarbei-terinnen und Mitarbeiter. Wir verfügen über zwei Telefon- bzw. Chat-Räume und zwei Büros für die Hauptamtlichen. Das Herzstück ist aber unsere Kaffeeküche.

Eine Leitung ist immer 24 Stunden, sieben Tage die Woche besetzt. Die Ehrenamtlichen arbeiten rund um die Uhr. Wir bieten seit 2019 auch Chat-seelsorge an. Diesen Bereich würde ich perspek-tivisch gern ausbauen. In Sachsen gibt es sechs Telefonseelsorgestellen.

Was sind das für Menschen, die sich ehrenamt-lich für die TelefonSeelsorge engagieren?

Michael Heinisch: Es sind überwiegend Frauen. Man kann sagen, dass das Verhältnis 60/40 ist – so ungefähr spiegelt es sich übrigens auch bei den Anrufen wider. Überwiegend sind es Ruheständler aus ganz unterschiedlichen Berufsfeldern.

Wie viele Anrufe gehen bei Ihnen ein und gibt es so etwas wie „Stoßzeiten“?

Michael Heinisch: In ganz Deutschland werden pro Jahr circa 5 Millionen Anrufversuche registriert. Davon schaffen die rund 100 Telefonseelsorgestel-len in Deutschland ungefähr 700.000 Anrufe an-zunehmen. Die Anrufe häufen sich ab Mittag. Der Gipfel ist ungefähr in der ersten Nachthälfte. Ab 2 Uhr nachts wird es dann wieder ruhiger. Man kann sagen, zwischen 15 und 23 Uhr ist die Hauptanruf-zeit.

Welche Auswirkungen hatte Corona auf die Te-lefonSeelsorge und auf die Themen der Anrufe?

Michael Heinisch: Man kann klar sagen, dass Co-rona zur Folge hatte, dass das Interesse, sich bei der TelefonSeelsorge zu engagieren, gestiegen ist. Wir haben aktuell eine gute Nachfrage. Ich neh-me wahr, dass Menschen sich mehr für derartige Hilfsangebote interessieren und diese überhaupt wahrnehmen. Corona war tatsächlich ein Multipl-ikator der Hilfsbereitschaft.

Ein Thema, was bei den Anrufen immer im Fokus steht, aber in den letzten Monaten noch verstärkt

wurde, ist Einsamkeit – und das betrifft nicht nur ältere Menschen. Außerdem hat die Zahl der An-rufer mit Psychiatrieerfahrung zugenommen. Ge-nerell kann man sagen, dass die Coronasituation bei vielen dazu geführt hat, sich mit existenziellen Themen auseinander zu setzen. Probleme, die durch den Alltag erfolgreich verdrängt wurden, kamen wieder hoch. Die teilweise Isolation der Menschen hat natürlich Auswirkungen auf das Seelenleben. Die TelefonSeelsorge ist im Prinzip ein gesellschaftlicher Seismograph. Die Probleme, die die Gesellschaft bewegen, spiegeln sich bei den Anrufen wider. Es geht in den Gesprächen oft um das Gefühl, sich in einer ausweglosen Situati-on zu befinden.

Mit welcher Erwartungshaltung rufen Menschen an und was kann TelefonSeelsorge tatsächlich leisten?

Michael Heinisch: Die Anrufer suchen einfach ein offenes Ohr und Entlastung. Manche wollen auch einen Rat. Ziel ist es aber, eine Reflexionsfläche zu sein und dem Menschen zu ermöglichen, sein Pro-blem selbst zu bewegen. Seelsorge macht sich im-mer auf den Weg, eine Aussicht auf Veränderung zu finden.



Telefonseelsorge

Gespräche mit der TelefonSeelsorge sind über die bundesweit gültigen Servicenummern:

(0800) 11 10 11 1 oder **(0800) 11 10 22 2**

sowie über die europäische Servicenummer **116 123** aus allen deutschen Festnetzen und allen Mobilfunknetzen gebührenfrei möglich.

Mit kleinen Schritten
wieder zurück ins Leben

DIE HOFFNUNG nicht aufgeben

LIANE ROHAYEM-FISCHER

Wie Sie mir im Vorfeld unseres Gespräches bereits erzählten, waren Sie Anfang des Jahres an Corona erkrankt. Die Erkrankung war so schwer, dass sie als lebensbedrohlich eingeschätzt wurde. Wie geht es Ihnen heute?

Uwe Fanselow: Rein medizinisch betrachtet war ich durch die Infektion mit COVID-19 an einer schweren viralen Lungenentzündung erkrankt, verbunden mit schwerster Atemnot. Ich wurde mit einer Blutsauerstoffsättigung von nur noch 50% in

die Dresdner Uniklinik eingeliefert, nachdem mir in einem lokalen Krankenhaus nicht mehr geholfen werden konnte.

Auf der Intensivstation wurde ich sofort beatmet. Parallel zur Lungenentzündung stellte sich eine Blutvergiftung mit einem Organversagen ein, sodass mein Leben tatsächlich am seidenen Faden hing. Nach insgesamt 7-wöchigem Klinik- und Reha-Aufenthalt sowie einigen Wochen der Erholung zu Hause begann ich langsam, wieder in mein normales Leben zurückzukehren. So absolvierte ich in dieser Zeit meine berufliche Wiedereingliederung und verbrachte viel Zeit mit Gymnastik und Waldläufen, um die stark angegriffene Lunge sowie Körper und Geist zu trainieren.

Grundsätzlich fühle ich mich heute wesentlich besser als noch vor ein paar Wochen. Die Erfahrung mit COVID-19 lebt in mir weiter.

Wenn man wie Sie mit schweren Komplikationen auf der Intensivstation liegt, was geht einem durch den Kopf?

UWE FANSELOW

53, arbeitet als Prokurist in einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft. Er wohnt in der Oberlausitz und erkrankte Anfang des Jahres an COVID-19.

Uwe Fanselow: Zunächst geht es ums pure Überleben: Die Zeit der Beatmung auf der Intensivstation mit zahlreichen Schläuchen und Sensoren im und am Körper war kräftezehrend. In den ersten 3 Wochen in der Uniklinik verlor ich 12 kg an Gewicht und manchmal erlebt man die Atemnot als bedrohlich. Ich bin sehr froh, dass mir sowohl Ärzte, Schwestern und Pfleger als auch Familie und Freunde per Telefon zur Seite standen und ich die Komplikationen einigermaßen wegstecken konnte. Was erst viel später an Wirkung gewinnt, sind Erinnerungen an durchwachte Nächte aus Angst, nicht mehr aufzuwachen, die Rufe sterbender Patienten und der Blick in abgespannte Gesichter des seit über einem Jahr über dem Limit arbeitenden medizinischen Personals. Meine Familie hat in dieser Zeit mit mir gekämpft, mich jeden Tag aufs Neue bestärkt und ermutigt, den Kampf nie aufzugeben. Leider haben es viele Patienten in dieser Zeit nicht geschafft. Als Betroffener, der noch nie in einem Krankenhaus lag und keine Vorerkrankungen hatte, erlebt man diese neue Dimension der Pandemie ganz neu und sehr direkt.

Gab es Hoffnung in dieser Zeit?

Uwe Fanselow: Die Hoffnung an das Gute und Starke in uns Menschen war meine engste innere Begleitung. Ich wurde, wie man in der Sprache der Ärzte sagte, als committeter Patient behandelt und verband Hoffnung mit jedem noch so kleinen Fortschritt: die ersten Bewegungen der Füße, das längere Sitzen auf der Bettkante und die wiedererlernten langsamen Schritte durchs Zimmer ... Man geht in dieser Zeit mit sich und seinem Leben sehr demütig um. Dabei ist Hoffnung ein bejahendes Gefühl, es unbedingt schaffen zu wollen und der unbedingte Wille, es zu können. Wenn ich an die schwere Zeit auf der ITS zurückdenke, dann half mir die Hoffnung, um trotz Platzangst und Panik unter der Maske gegen das immer wiederkehrende Fieber anzukämpfen.

Sie mussten einige gesundheitliche Rückschläge in dieser Zeit verkraften. Wie konnten Sie sich trotzdem immer wieder aufrichten?

Uwe Fanselow: Ich glaubte ganz fest an meine Familie und an alles, was wir gemeinsam schon geschafft, erlebt und auch durchlitten haben. Auch Freunde und Kollegen meldeten sich, machten mir Mut und entzündeten Kerzen – als Zeichen des Glaubens und der Hoffnung, diese schwere Zeit zu überstehen, und jeder Schritt nach vorn gab mir neuen Mut und neue Zuversicht.

Gab es Momente, in denen Sie die Hoffnung aufgegeben hatten? Was hat Ihnen Kraft gegeben?

Uwe Fanselow: Ich glaube, dass Aufgeben keine gute Idee ist, vor allem wenn man als Patient nicht weiß, wie heftig die Krankheit in einem wirkt. In den ganz schweren Stunden, als die Sepsis gemeinsam mit einem Keim zu Organversagen führte, sagte ich zu den Ärzten und Schwestern, dass das nicht sein kann. Dieses Aufbäumen gegen jede Art schlechter Gedanken brauchte ich, um immer bei mir zu bleiben. Ich weiß jedoch auch, dass die Aufgabe manchmal das Letzte ist, was Patienten noch können. Dies habe ich dutzendfach auf Station miterlebt – und kaue noch heute daran.

Ich war froh, dass wegen des Besuchsverbots wenigstens per Telefon und Skype der Kontakt zu den engsten Angehörigen möglich war – eine der stärksten Hoffnungsquellen im Genesungsprozess.

Sie waren einige Zeit in einer Rehabilitationsmaßnahme. Wie erlebt man sich selbst in dieser Zeit?

Uwe Fanselow: Anfangs war ich noch sehr gebrechlich und schwach. Die Uniklinik habe ich im Rollstuhl verlassen. Die Reha begann für mich in kleinen Schritten, und das größte Übel waren für mich die erneuten Blutentnahmen aus lädierten Armen. Ich nenne diese Macke liebevoll „meine Weißkittelphobie“. Einen erneuten Rückschlag stellte eine Thrombose im Bein dar. Damit verbunden waren wiederkehrende morgendliche und abendliche Spritzen zur Blutverdünnung. Obwohl diese gar nicht wehtun, fühlt man sich gleich wieder zurückversetzt in den erlebten Klinikalltag.

Die psychologische Verarbeitung einer schweren COVID-19-Erkrankung ist mindestens genauso wichtig wie die Wiedererlangung der körperlichen Fitness. Schließlich geht es während der Rehabilitation um das Training der Rückkehr ins normale Leben und den beruflichen und persönlichen Alltag.

Wie haben Sie es geschafft, sich ins Leben zurückzukämpfen?

Uwe Fanselow: Ich habe in den vier Monaten meiner Krankheit viel daran gearbeitet, zu Kräften zu kommen. Gesunde und regelmäßige Ernährung, der komplette Verzicht auf Alkohol und sehr viel Bewegung waren eine gute Voraussetzung. Während der Reha bin ich 240 km um das Klinikgelände gelaufen, ich habe mir für zu Hause ein Blutdruckmessgerät gekauft und einige Medikamente haben zusätzlich geholfen, wieder zu normalen Werten zurückzukehren. Mir halfen zudem Gespräche mit engen Freunden und Kollegen und natürlich auch die ganz lang ersehnte Rückkehr nach Hause. Am Anfang war vieles ungewohnt und vor allem das Treppensteigen fiel schwer, aber auch da habe ich mir kleinere Tagesziele gesetzt, wie zum Beispiel das Schaffen der 13 Stufen zunächst

nur einmal und dann später mehrmals am Tag. Mir hat zudem eine erfahrene Physiotherapeutin geholfen, die ersten kleinen Trainingserfolge zu Hause zu erzielen. Dafür bin ich sehr dankbar.

Was wünschen Sie sich heute für sich und Ihre Familie?

Uwe Fanselow: Gefühlt und direkt aus dem Bauch heraus wünsche ich mir drei Dinge: Gesundheit, Zeit für die Familie und mich selbst sowie Hoffnung auf vollständige Genesung. Diese Dinge mögen einfach klingen. In der Einfachheit ist jedoch auch die Hoffnung begründet. Weder Geld noch Luxus oder Groll auf Unbelehrbare helfen, mit dem Erlebten abzuschließen. Das Glück lebt in uns und es wird uns an jedem Morgen erneut geschenkt. Als Patient habe ich dies unmittelbar und direkt gespürt. Es gibt kein größeres Glück, als morgens aufzuwachen, sich und seine Umgebung zu spüren, damals noch dem Flockenwirbel zuzuschauen und dann den Tag behütet und in Frieden zu beginnen. Diese Dankbarkeit möchte ich gerne erhalten. Ich wünsche allen von COVID-19 Betroffenen, sei es als Patient oder als Angehöriger, stetige Hoffnung an das Gute im Schlechten, Gesundheit, Kraft und Zuversicht für alles Kommende. Und ich wünsche, dass die Menschen wieder lernen, die kleinen Dinge des Lebens zu schätzen, sich Zeit für sich und ihre Liebsten zu nehmen und das Leben als lebenswert zu begreifen. Die Pandemie hat zu großer Einsamkeit und unglaublichen Belastungen vor allem bei Kindern und Betagten geführt, hat Familien bis aufs Ärgste strapaziert und war für viele auch mit starken wirtschaftlichen Einbußen verbunden. Die Hoffnung auf eine Rückkehr zu Gewohntem und bisher Geliebtem möge sich unter den Menschen breit machen, sie ermutigen, neue Kraft und Zuversicht zu schöpfen – und vielleicht lernen wir auch aus dem letzten Jahr, unsere Zukunft einfach besser als je zuvor zu gestalten.



DIE NÖTIGE PORTION realistischer Idealismus

Ein sonniger Vormittag im Juni: Die Inzidenzen sinken, die Laune steigt. Eine junge Studentin und ein pensionierter Physiklehrer treffen sich, um über Hoffnung zu sprechen.

Wenn Sie Ihre Stimmung in diesem Moment einschätzen, wie hoffnungsvoll sind Sie?

Charlotte Sprengel (CS): Ich bin momentan sehr hoffnungsvoll. Man merkt, dass nicht mehr der ganze Alltag von der Pandemie bestimmt wird.

Klaus Augustin (KA): Ich bin langfristig optimistisch, weil die Vergangenheit bewiesen hat, dass solche Pandemien doch ein Ende finden. Optimismus ist einfach notwendig, um leben zu können.

Würden Sie sagen, Optimismus ist eine Strategie, die Sie in der Pandemie genutzt haben?

KA: Sagen wir besser: Die Hoffnung. Die Hoffnung, dass es einen selbst und die Familie verschont. Allerdings ist so eine Hoffnung eben kein Selbstzweck, sondern Hoffnungen entstehen ja, wenn man einen Wunsch hat, der sich verwirklichen möge – von allein tut er es allerdings nicht. Ich sage immer: Zur Hoffnung gehört die Tat.

Haben Sie im Umgang mit der Pandemie konkrete Strategien entwickelt, die Sie auch darüber hinaus nutzen werden?

KA: Man muss die Situation für sich real einschätzen und dann tun, was dem Virus den Eintritt schwermacht. Ich habe mir gesagt: Du musst diszipliniert sein. Du musst dich an den vernünftigen



CHARLOTTE SPRENGEL
Studentin

Aussagen von Fachleuten orientieren und musst dein Verhalten entsprechend einstellen. Und du musst möglichst rasch die Impfung bekommen.

Frau Sprengel, Ihr Alltag als Studentin hat sich in den vergangenen Monaten sicher sehr verändert. Gibt es etwas, was Sie in dieser Zeit gelernt haben, was Sie auch in Zukunft beibehalten wollen?

CS: Ja. Eine Erkenntnis, die ich vorher – weil ich sehr privilegiert bin – nie brauchte, war: Manchmal



KLAUS AUGUSTIN
pensionierter Physiklehrer

muss man einfach durchhalten, an das Gute glauben, eben hoffnungsvoll sein. In der Gemeinschaft und über sich hinauswachsen, um das höhere Ziel, dass wir alle gesund werden bzw. wieder ein normales Leben führen können, zu erreichen. Und es ist wichtig, dass man würdigt, was man selbst schafft – trotz widriger Rahmenbedingungen.

Würden Sie sagen, man kann sich für ein Gefühl von Hoffnung oder Zuversicht bewusst entscheiden?

KA: Natürlich ist man mit seinem eigenen Willen nicht in der Lage, biologische oder andere Dinge, die einen bedrängen, zu lösen. Ich sage immer: Optimismus und Hoffnung sind ein Medikament. Es kann helfen, es muss nicht helfen. Aber warum sollte ich sagen: Es wird mir garantiert nicht hel-

fen? Ich finde, mit einem Lächeln im Gesicht durch die Welt zu gehen ist viel besser für einen persönlich, als die Mundwinkel hängen zu lassen.

CS: Ich bin auch der festen Überzeugung, dass man sich bewusst für Zuversicht, für Optimismus entscheiden kann, das habe ich gerade in den letzten Monaten gemerkt.

Eine gewisse Portion realistischer Idealismus ist wahnsinnig wertvoll. Man muss sich bewusst sein, was theoretisch passieren kann, aber, wenn man von vornherein erstmal optimistisch an die Situation herangeht, dann macht das viel mit dem eigenen Unterbewusstsein.

KA: Man motiviert sich.

Wenn man hofft, kann man natürlich auch enttäuscht werden. Haben Sie so eine Enttäuschung schon einmal erlebt, wo Sie vielleicht sogar bereut haben, dass Sie gehofft haben?

KA: Ich habe eine große Enttäuschung erlebt, wo die Hoffnung ad absurdum geführt wurde, das war nach 1989 die Umstellung des Schulsystems. Wir hatten da an unserer Schule Wünsche: Die Ideologie muss raus aus der Schule, die Sprachausbildung muss modernisiert werden. Aber die Struktur der DDR-Schule war ja gut durchdacht. Sie war nicht so frei wie heute, aber sie war zielstrebig. Wir wollten modernisieren, aber nach unserem Willen.

Mit der Übernahme der Bildungsstrukturen einiger Altbundesländer sind dann aber leider viele unserer pädagogischen Erkenntnisse und viele Vorstellungen unberücksichtigt geblieben. Die Lehrpläne wurden außer Kraft gesetzt, auch für die Naturwissenschaften. Das ist für mich bis heute eine große Enttäuschung.

Aber Sie haben weiter gelehrt? Das heißt, Sie mussten mit dieser Enttäuschung auch umgehen.

KA: Freilich. Ich bin dann auch zum Schulleiter gewählt worden und habe das zehn Jahre lang gemacht. Trotzdem ist es eine Enttäuschung, die wirkt nach. Wobei ich damit nicht unglücklich bin, weil ich weiß, dass ich das nicht ändern konnte.

Frau Sprengel, haben Sie Hoffnungen, die Sie bereuen?

CS: Nein. Natürlich kann man enttäuscht werden. Ich habe einen Großteil meines Lebens bisher an Bildungseinrichtungen verbracht und oft erlebt, dass das Feedback junger Menschen eingeholt wurde und nach außen hin sehr viel Wert daraufgelegt wurde, aber am Ende nichts davon Frucht getragen hat. Da gab es viele Situationen, in denen meine Hoffnung enttäuscht wurde. Trotzdem setze ich meine Hoffnung immer wieder darauf, dass man etwas bewirken kann – nicht nur, wenn man schon in den Entscheidungsstrukturen drin ist, sondern auch wenn man jünger ist, wenn man eine Frau ist, ...

Gesellschaft wandelt sich, und am Ende wird man vielleicht doch was verändern, auch wenn es nicht gleich offensichtlich ist.

Gibt es bestimmte Menschen, in die Sie Hoffnung setzen?

CS: Mein erster Gedanke dazu war: Man sollte vor allem in sich selbst Hoffnung setzen. Das klingt vielleicht erstmal merkwürdig, aber ich glaube, solange man keine Hoffnung in sich selbst setzt, kann man nichts verändern. Wir haben ja schon festgehalten, dass zur Hoffnung auch Taten gehören, und man kann nicht von anderen erwarten, dass sie für einen tätig werden.

KA: Im Grunde würde ich in jeden Menschen Hoffnung setzen, dass er das Richtige tut. Im konkreten Fall würde ich doch meine Enkelkinder heranziehen: Ich hoffe, dass sie ihren Weg gehen. Und für uns hoffe ich, dass wir gesund bleiben. Und dass so eine Situation nicht so bald wieder auftritt.

CS: Ich setze auch Hoffnung in die Gesellschaft, dass aus diesem Achtsamkeitszeichen viel entstanden ist, viele Resilienzstrategien: Worauf müssen wir in Zukunft achten in unserem Leben? Was müssen wir verändern, weil so etwas sonst immer wieder passieren wird?

KA: Da bin ich skeptisch. Sobald die Sache erledigt ist, werden wieder alle Annehmlichkeiten genutzt, die man vor der Pandemie hatte. Ein bisschen

Freiheit und schon wird alles wieder in Anspruch genommen.

CS: Ich habe trotzdem die Hoffnung, dass bei vielen Menschen meiner Generation etwas angestoßen wurde, auch politisch. Auch diese Hoffnung kann enttäuscht werden, aber so ein entscheidendes Erlebnis gab es in meinen 23 Lebensjahren noch nicht. Es war immer alles „gut“ und man musste sich nirgendwo einschränken. Es gab nichts, was einen so aufgerüttelt hat, wie diese anderthalb Jahre. Deswegen hoffe ich, dass es bei manchen, hoffentlich bei vielen, zum Umdenken im eigenen Handeln kommt; dass viele den eigenen Platz in der Welt und den Einfluss, den sie darauf nehmen können, reflektieren.

Werden in Sie bestimmte Hoffnungen gesetzt?

KA: Ich habe meine Frau gefragt, und die meinte: „Du bist der Anker der Familie.“ Da gibt es zwei Töchter, da gibt es zwei Schwiegersöhne, da gibt es zwei Enkel, da gibt es eine Frau. Da setzt man schon Hoffnungen auf mich, dass alles so funktioniert.

CS: Meine Tutorin während des Abiturs sagte zu mir: „Lass es dir nicht nehmen, kritische Fragen zu stellen.“ Damals habe ich gespürt, dass sie Hoffnung in mich gesetzt hat und meinte: Mach so weiter, wie du das bisher machst, das ist wichtig. Wir sollten die Hoffnung nicht aufzugeben, sondern immer weitermachen, auch wenn einem Steine in den Weg gelegt werden. Kritische Fragen zu stellen und zu reflektieren, welche Dinge gut laufen und was man anders machen muss, dafür tragen wir als junge Generation auch die Verantwortung.

Gerade bei Diskussionen im Bereich Umwelt- und Klimaschutz erlebe ich es oft, dass ich als klein und jung und unerfahren abgestempelt werde. Die Diskussion, weil sie persönliche Änderungen fordert, wird als unangenehm empfunden und man selbst steht als Störer da. Man sollte nicht aufhören „zu stören“, wenn man von etwas überzeugt ist, das einem wichtig ist. Und man sollte nicht nur kritische Fragen an andere stellen, sondern auch sich selbst immer wieder hinterfragen.

HOFFUNGSVOLLES HYBRID FRAUENKIRCHE

VON DER Kraft des Ortes ZWISCHEN PRÄSENZ UND VIRTUELLEM RAUM

MARIA NOTH

Im Juni 2021 fand die Konferenz „Morals & Machines“, die sozial-ethische Implikationen im Zusammenwirken von Mensch und Maschine in den Blick nimmt, zum zweiten Mal in der Frauenkirche Dresden statt. Pandemiebedingt wurde sie als Livestream übertragen. Die Bildungsinitiative ada lud Menschen unterschiedlichster fachlicher und kultureller Hintergründe ein, sich zum Thema „Hybride Evolution“ auszutauschen. Stiftungsgeschäftsführerin Maria Noth begrüßte die Veranstaltenden von ada in der Kirche sowie die Teilnehmenden an den Bildschirmen im Rahmen eines Auftaktinterviews, in dem sie die spezifische Kraft physischer Orte wie der Frauenkirche vor dem Hintergrund zunehmend virtueller Realitäten beleuchtete. Aus dem Interview entstand der folgende Beitrag.

Am 9. Juni begrüßten wir „Morals & Machines“ in der Frauenkirche. Als die Konferenz vor zwei Jahren zum ersten Mal hier stattfand, war der Raum voller Menschen. Ich erinnere spannende Dialoge und das ungewöhnliche, aber lebhaftes Bild vieler junger Menschen mit ihren Laptops und Mobiltelefonen in den Kirchenbänken. Vor allem aber erinnere ich die Begeisterung in den Augen der Teilnehmenden beim Betreten des Kirchoraumes



Co-founder & CEO ada Learning GmbH Miriam Meckel im Gespräch mit Bundeskanzlerin Angela Merkel.



v.l.: Co-founder & COO ada Learning GmbH Léa Steinacker und Miriam Meckel im Gespräch mit Josi Henning.

und als sie bei Nacht von der Kuppel aus über Dresden schauten. 2021 konnten wir nur symbolisch einladen, in der Kirche Platz zu nehmen, sich umzuschauen und die Atmosphäre des besonderen Ortes aufzunehmen.

Das Thema „Hybride Evolution“ und das diesjährige Format spiegelten sich gegenseitig. Wir sprachen aus der Kirche, von diesem konkreten Ort aus, während die meisten Teilnehmenden vor ihren Bildschirmen zu Hause saßen. Also trafen wir uns irgendwo dazwischen, in einer Art „dritten Raum“. Aber konnten diejenigen, die online teilnahmen, sicher sein, dass wir hier in der Frauenkirche standen und nicht vor der Kulisse einiger perfekter Fotografien der Kirche sprachen? Dass das, was am Bildschirm zu sehen war, der Blick in den Altarraum und hoch in die Kuppel zum Beispiel, in echt existierte und nicht nur ein herausragendes Simulacrum war? Was macht Orte, was macht unsere Kirche besonders? Welchen Einfluss haben virtuelle Räume und Prozesse auf die Kraft und Bedeutung solcher Orte wie der Frauenkirche, wenn das Bild vom Original kaum noch zu

unterscheiden ist oder die Fotografie den Ort in Perfektion gar übersteigt?

Diese Frage ist für die Frauenkirche, ein internationales Symbol für Frieden und Versöhnung, höchst relevant. Denn zeitgemäße Fragen zu stellen, ist ein Weg, Versöhnung nicht im Abstrakten zu belassen. Vielmehr müssen wir einen Weg finden, mutige, kritische, respektvolle und konstruktive Debatten zu den Themen unserer Zeit zu führen. Und uns dabei auch selbst zu hinterfragen. „Morals & Machines“ nimmt wesentliche Veränderungsprozesse in unserer Gesellschaft in den Blick, die für uns als Kirche ebenso wichtig sind: Ist die Kraft von Orten möglicherweise nicht mehr allein im Bereich des Haptischen, innerhalb konkret erlebbarer Wände und Steine angesiedelt?

Die Pandemie hat diesbezüglich zwei Dinge zum Vorschein gebracht, die zunächst widersprüchlich erscheinen mögen. Zum einen ist die Bedeutung der Frauenkirche als konkreter Raum, in dem Menschen Geborgenheit in der Präsenz Gottes und anderer Menschen fühlen, wo sie eine tat-



v.l.: Maria Noth (Geschäftsführerin Stiftung Frauenkirche Dresden), Léa Steinacker, Ministerpräsident Freistaat Sachsen Michael Kretschmer, Milena Merten (Lead Editor ada Learning GmbH) und Miriam Meckel

sächliche Verbindung zu Raum und Zeit erspüren können, deutlich geworden. Hier, inmitten der Kirche, und nur hier, gibt es eine ganz spezielle Aura, ein nicht reproduzierbares Erleben: Der Hall, der Geruch, das Gefühl, wenn man durch die Kuppel hinauf zum Himmel schaut. All das kann der virtuelle Raum nicht nachbilden. Dieses unerklärliche Etwas, das manche Gott oder Transzendenz nennen oder schlicht als ein Wunder empfinden, das nur vor Ort erfahrbar ist.

Dennoch ist das Virtuelle auch bei uns längst ein Teil des kirchlichen Lebens geworden. Ich spreche dabei nicht von jenen Kirchen, die ausschließlich im digitalen Raum existieren, in denen Menschen sich einen Avatar bauen, der für sie betet und der nach Belieben die Religion wechseln kann. Ich spreche vielmehr von einem virtuellen Raum, in dem Gemeinschaft stattfinden kann. Wo Menschen in Verbindung bleiben und miteinander eine Identität festigen können, die auf einen konkreten Ort und seine Botschaften zurückverweist und diese festigt, manchmal auch verändert. Virtuelle Räume als Plattformen der Begegnung, die

konkrete Werte schaffen. In der Frauenkirche, die keine feste Gemeinde im klassischen Sinne besitzt und deren Gemeinschaft über ganz Deutschland, Europa und sogar die Welt verteilt ist, öffnen Online-Gottesdienste, Musik im virtuellen Raum und Formate wie „Morals & Machines“ neue Möglichkeiten. Wir werden uns der Interaktion im digitalen Raum zukünftig sogar noch viel mehr stellen müssen. Die Pandemie hat uns vor Augen geführt, dass die Authentizität dieser Kirche nichts Vordefiniertes und Festes ist, sondern dass sie sich aus dem heraus entwickelt, was wir anbieten und aktiv leben. Und daraus, wie wir es schaffen, Menschen miteinander zu verbinden – über Grenzen hinweg.

Das eine kann nicht mehr ohne das andere: Der physische Ort und der virtuelle Raum ergänzen und bereichern einander. Je mehr Menschen über diese Kirche, ihre Geschichte und Symbolik wissen und je mehr sie voneinander lernen, was sie hier empfinden und von der Kirche erwarten, desto mehr werden sie sich mit ihr verbunden fühlen und desto stärker werden sie, wenn sie in die

Frauenkirche kommen, die einzigartige Hoffnung erfahren, die dieser Ort in sich trägt. Hier haben Menschen gezeigt, welche große Kraft sich entwickelt, wenn sie auf Gott vertrauen und miteinander auf dieser vertrauensvollen Basis wirken. Dieses Wissen und diese Verbundenheit können durch virtuelle Erfahrungen unterstützt und gestärkt werden.

Die Frauenkirche ist per se ein hybrider Ort, und zwar in ganz unterschiedlicher Hinsicht. Die hellen und dunklen Steine der Fassade symbolisieren, wie sehr verschiedene Zeiten und Diskurse sich hier verzahnen. Sie weisen auf die Frauenkirche als lebendigen kulturellen Erinnerungsort hin. Hier wird Erinnerung ständig neu verhandelt, denn Erinnerung ist kein Produkt der Vergangenheit. Und natürlich verbindet die Frauenkirche vor allem als Gotteshaus verschiedene Welten: das Irdische mit dem Transzendenten; Mensch mit Gott. In Religionen kommen unterschiedliche Räume zusammen, die kein „entweder ... oder“ formen, sondern ein wunderbares lebendiges Miteinander, das immer wieder neue Perspektiven eröffnet und uns Hoffnung schöpfen lässt.

Hybride Konzepte sind also nicht neu für uns. Neu oder neuer ist, dass kirchliches Leben und wie wir unsere Friedens- und Versöhnungsbotschaft vermitteln, nicht mehr alleinig an die Präsenz vor Ort gebunden ist. Die Herausforderung besteht darin, gute Wege auszuloten, die Technologie als einen Impuls integrieren, um Orte wie die Frauenkirche wirklich zu erfahren und einen zeitgemäßen demokratischen Diskurs zu beflügeln, der nicht den Anschein vermittelt, dass virtuelle Realitäten die Erfahrung vor Ort gänzlich ersetzen könnten. Als zeitgenössischer Friedens- und Versöhnungsort müssen wir uns nicht nur den Fragen der Zeit öffnen, sondern auch der Art und Weise, wie Menschen heute die Welt betreten und sie erfahren – in den vielen verschiedenen „dritten Räumen“. Gleichzeitig werden wir immer ein Ort sein, an

dem Menschen sich zurücklehnen, tief durchatmen, Steine berühren, still reflektieren und kritisch sprechen, hoffen und beten können. Die technologischen Zwischenräume und das Erleben an einem konkreten Ort sind keine Gegensätze, sondern zwei Seiten eines Kraftfeldes: der hybriden Evolution, die „Morals & Machines“ in der Frauenkirche zum Thema machte.

Wenn wir als Frauenkirche ein relevanter hybrider Ort auch in unserer zunehmend virtuellen Welt sein wollen, dürfen wir die damit verbundene soziale Dimension nicht außer Acht lassen. Als Orte der Gemeinschaft ist es die inhärente Aufgabe von Kirchen, die Erfahrungen mit Gott und miteinander sowie die Auseinandersetzung mit den Fragen unserer Zeit für Jede und Jeden zugänglich zu machen – auch für diejenigen, die auf der anderen Seite der sogenannten digitalen Spaltung stehen und also kaum einen oder gar keinen Zugang zu digitalen Medien haben. Dies sind wahrscheinlich die größte Chance und die größte Herausforderung, denen wir heute begegnen – als Gotteshaus und als ein authentischer Ort, der sich den Menschen ohne Zurückhaltung öffnet. Und dessen Authentizität gerade darin liegt zu zeigen, wie aus Altem etwas Neues entsteht, wie aus Bruchsteinen wieder Leben erwächst und wie Menschen aus Veränderung Hoffnung schöpfen.



MARIA NOTH
Geschäftsführerin
Stiftung Frauenkirche Dresden



Die Hoffnung stirbt zuletzt, aber sie stirbt!

Einst ein zynischer Satz, in den zurückliegenden Lock-down-Monaten bittere Realität. Schmerzlich haben wir erfahren, wie leicht Hoffnung durch äußere Umstände erstickt wird. Bis hin zu dem Moment, wo sie fast ganz verschwand, weil das leichter war, als erneut enttäuscht zu werden. Wie geht es nun weiter? Mögen wir den Mut und Wege finden, ihr wieder zu vertrauen, sie wieder ein- und nie wieder gehen zu lassen, denn: Was ist ein Leben ohne Hoffnung?!

**Lisa Leihe, Sängerin
Chor der Frauenkirche**

Hoffnungen

Wir als Musiker freuen uns nach so langer Zeit der Stille und des Verzichtes ganz besonders darüber, dass es endlich wieder Konzerte und musikalische Gottesdienste gibt. Für uns als Familie das schönste Zeichen der Hoffnung: Wir werden im Sommer unseren kleinen Sohn in der Frauenkirche taufen lassen. Und das hoffentlich mit viel Musik und Familie. Das wünschen wir unserem Sohn, dass auch er bald unbeschwert in der Kirche Lieder singen wird, wie es im vergangenen Jahr leider nicht immer möglich war.

**Helmut Fuchs, Solotrompeter der Sächsischen Staatskapelle,
und seine Frau Kristina Fehrs, Sängerin im Opernchor**



Glaube, Liebe, Hoffnung

... Während Glaube und Liebe für mich eher gegenwärtige Kräfte sind, ist Hoffnung auf die Zukunft gerichtet. Doch Musik und Kunst im Allgemeinen lebt von der Gegenwärtigkeit – und beschenkt uns mit derselben. In meiner Arbeit als Professorin der Musikhochschule Dresden geht es letztlich genau darum: offen zu bleiben für die Möglichkeiten des Jetzt. Im Umgang mit der derzeitigen Situation sind für mich daher der Glaube und die Liebe tragende Säulen. Die Liebe, weil sie das Gegenteil von Angst ist. Und der Glaube, weil er keinen Zweifel hegt: Ich hoffe nicht, sondern ich glaube daran, dass die Musik eine mächtige, ja göttliche Kraft in sich trägt, die sich – durch welche Krise auch immer – ihren Weg bahnt. Wer in diesem Glauben lebt, darf sicher auch hoffen.



**Prof. Elisabeth Holmer
Hochschule für Musik Dresden**

AUS ENDE UND ANFANG die Hoffnung

FRAUENKIRCHENPFRERRIN
ANGELIKA BEHNKE

„Dum spiro spero.“ – „**Solange ich atme, hoffe ich.**“ Cicero lieferte einst die starke Vorlage für die viel bekannter gewordene Redensart: „Die Hoffnung stirbt zuletzt.“ Oft habe ich diese Worte in den vergangenen Monaten gehört, wenn es darum ging, Erleichterungen und Hilfen im Pandemiegeschehen zu erwarten und ein Überwinden von Corona herbeizusehnen. Die Hoffnung stirbt zuletzt – aber sie *stirbt*, hält man an dieser Abwandlung des Cicero-Ausspruchs fest. Ein gewisser Zynismus ist unüberhörbar und lässt mich mit Psalmbetenden und mit Paulus Einspruch erheben. Gott ist meine Zuversicht und meine Hoffnung, er lässt mich nicht zuschanden werden, bekennt der Psalmeter (Ps 62,6; 71,5). „Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes“, gibt Paulus seinen Gemeinden mit auf den Weg und widerspricht einem Sterben der Hoffnung mit den berühmten Worten: „Nun aber *bleiben* Glaube, *Hoffnung*, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen.“ (1. Kor 13,13)

Gott ist ewig, Gott ist ein Gott der Hoffnung. **Hoffnung kann sich entsprechend dieser Glaubensgewissheit wandeln, aber sie stirbt nicht.** So ist mir das Cicero-Zitat näher, denn es unterstreicht die dem Menschen zutiefst einwohnende Fähigkeit und Möglichkeit des Hoffens, das bei Gott Ziel und Erfüllung findet (Ps 104,27f).

„Solange ich atme...“ – Der Lebensodem Gottes, den er seiner Schöpfung eingehaucht hat, ist Hoffnungsodem. Er setzt in Bewegung, richtet neu aus, wenn Hoffnungen enttäuscht wurden. Den „Luxus der Hoffnungslosigkeit“ können wir uns gar nicht leisten, sagte die nikaraguanische Dichterin Gioconda Belli. „Bei uns braucht man ein Stück Hoffnung, einfach um zu überleben.“

Hoffnungslosigkeit als Luxus – in den wohlhabenden Ländern der Welt stehen wir sehr in der Gefahr zu meinen, sich Hoffnungslosigkeit großzügig gönnen zu können. Denn wir haben ja alles, kriegen alles, wenn wir nur den richtigen Preis zahlen. Worauf dann noch hoffen? Einlösung womöglich am Sankt-Nimmerleins-Tag!?

Es ist die radikale Unterbrechung des Immer-höher, Immer-weiter, Immer-noch-in-*diesem*-Leben, die die Menschen wieder erdet und sie umkehren lässt zur Demut und zur elementaren Hoffnung. Der Tod stellt die radikalste Unterbrechung unseres getriebenen „Weiter-so!“ dar. **Das irdische Leben ist endlich, aber deshalb nicht hoffnungslos.** In jüdisch-christlicher Deutung empfängt es Hoffnung und Sinn von Gott, dem Schöpfer und Vollender des Lebens. Gott ist ein Liebender. Wer liebt, bejaht das Leben und die Zukunft, bejaht die Gemeinschaft, sucht die Beziehung und wird kreativ, um sie – über alle Trennungsversuche und Trennungen hinweg – zu bewahren.

„Weder Tod noch Leben ... nichts kann uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christus ist.“ (Röm 8,39) Gott offenbart sich uns, indem er sich von allem Anfang an den Menschen nähert und sie mit seinen Absichten unermüdlich und auf wunderbar vielfältige Weise umwirbt. Dieser Weg ist von Verheißung und Erfüllung gesäumt, er ist aber auch hart gepflastert mit Schuld und Versagen. Und so wird der Tod in der Bibel in zweierlei Hinsicht beurteilt: Er ist einerseits die Grenze des zeitlichen Lebens und gehört zum Geschöpfsein des Menschen. Diese Grenze macht unser Leben einmalig, wofür wir Gott danken können. Andererseits gilt der Tod als „der Sünde Sold“. Das heißt, er ist das Ergebnis unserer Zerstörung von Beziehungen, in denen wir leben und weben. Dieser Tod widerfährt uns nicht erst beim Sterben, wir ziehen ihn durch unser Denken und Handeln schon mitten ins Leben hinein.

Auferstehung

Manchmal stehen wir auf
Stehen wir zur Auferstehung auf
Mitten am Tage
Mit unserem lebendigen Haar
Mit unserer atmenden Haut.

Nur das Gewohnte ist um uns.
Keine Fata Morgana von Palmen
Mit weidenden Löwen
Und sanften Wölfen.

Die Weckuhren hören nicht auf zu ticken
Ihre Leuchtzeiger löschen nicht aus.

Und dennoch leicht
Und dennoch unverwundbar
Geordnet in geheimnisvolle Ordnung
Vorweggenommen in ein Haus aus Licht.

MARIE LUISE KASCHNITZ

Das Wissen um und das Erleben von Beziehungslosigkeit ruft Angst vor dem Tod hervor, manchmal auch Angst vor dem Leben. So wie Todesangst die Hoffnung auf Leben weckt und nährt, kann Lebensangst auf den Tod hoffen lassen. Ich denke an den Propheten Elia, der sich verzweifelt unter einen Ginster legt und sich wünscht zu sterben: „Es ist genug, HERR!“ (1. Kön 19) Ich höre die Stimmen der Überlebenden von Kriegen, Katastrophen, Gewaltverbrechen: „Warum ich? Wäre es nicht besser gewesen, ich wäre gestorben?“ – Es gibt so viele schreckliche Situationen, die am Sinn eines Weiterlebens (ver-)zweifeln lassen. Für mich ist es keine Option, Menschen dafür zu verurteilen. Es ist aber eine Option, Gott zuzutrauen, dass er die Betroffenen – und damit meine ich nicht nur die Todessehnsüchtigen, sondern alle, die an der Seite dieser Verzweifelten sind, mich eingeschlossen – begegnet wie einst dem Propheten: „Und der Engel des HERRN trat zu Elia, rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.“

„Ich lebe, und ihr sollt auch leben“ – ein Wort, das denjenigen die Todes- und Lebensangst in die Arme nehmen lässt, der es spricht: Jesus Christus (Joh 14,19). In Jesus Christus hat sich Gott mit uns verbunden, ist uns bis in den Tod und alle Beziehungslosigkeit hinein nachgegangen. Gott hat Jesus von den Toten auferweckt; er sagt uns zu, dass er auch uns durch den Tod hindurch in das Leben bringen wird, in das Jesus auferstanden ist. Was Christinnen und Christen Sonntag für Sonntag im Gottesdienst bekennen – „Ich glaube an die Auferstehung der Toten und das ewige Leben“, nennt eine zentrale Hoffnung des christlichen Glaubens. **Unsere Hoffnung ist Gottes Zu-Kunft, sein Auf-uns-Zukommen.** Er reißt uns aus dem Tod in sein ewiges Reich. Hier wird Gott selbst alle Tränen abwischen; Schmerz und Schuld, Grauen und Gewalt werden nicht mehr sein. Gott zieht seine Geschöpfe, die er zu seinem Bilde geschaffen hat, liebend an sich. Er gibt sie nicht dem Nichts preis. Diese Hoffnungsperspektive nimmt nicht nur den

Gott erfüllt
nicht alle unsere
Wünsche, aber alle
seine Verheissungen.

DIETRICH BONHOEFFER



ANGELIKA BEHNKE
Frauenkirchenpfarrerin

einzelnen Menschen in den Blick, sie weitet sich nach biblischem Zeugnis ins Universale: Gehofft und bekannt wird das Neuwerden der *ganzen* Schöpfung.

In Jesu Reden und Handeln scheint bereits die verborgene Gegenwart und Zukunft des Gottesreiches auf, ebenso im Reden und Tun derer, die sich im Namen Jesu des Leidens ihrer Nächsten annehmen. Die christliche Gemeinde findet sich nicht ab mit der verletzt-verletzlichen Welt, so wie sie ist. „Ich kann ja sowieso nichts daran machen“, – das dürfte einer der atheistischsten Sätze der Gegenwart sein, so die Theologin Dorothee Sölle. Und Kirchenvater Augustin bemerkte: „Die Hoffnung hat zwei liebliche Töchter – Zorn und Mut.“ Treibende Kräfte für Menschen, die daran glauben, etwas in dieser Welt verändern zu können, indem sie den Weg der Gerechtigkeit und der Versöhnung unter die Füße nehmen.

Die Hoffnung *stirbt* nicht zuletzt, sie *steht* zuletzt – jedenfalls in den meisten theologischen Dogmatiken, da sie im Rahmen der Lehre „Von den letzten Dingen“ beleuchtet wird. Doch die Hoffnung taucht als Morgenglanz der Ewigkeit unsere Gegenwart in das erste Licht des Schöpfungsmorgens. **Letztes und Erstes: die Hoffnung.**

„Siehe, ich mache alles neu!“, spricht unser Erlöser. Er spricht und tut es in der Taufe und im

Abendmahl. Er spricht und tut es in der Friedensdekade und am Ende des Kirchenjahres, wenn wir in den Tagen um Ewigkeitssonntag unserer Verstorbenen gedenken und sie ungetrennt und geborgen bei Gott glauben können. Er spricht und tut es in der Advents- und Weihnachtszeit, da er Freude in unsere Herzen einziehen lässt, Freude auf sich, Gott, der im Stall zu Bethlehem als Mensch zur Welt kommt, unsere Hoffnungen weckt, nährt und erfüllt. **„Steh auf und iss!“**



Leseempfehlungen

D. Sölle/F. Steffensky,
Wider den Luxus der Hoffnungslosigkeit,
hg. v. M. Mettner, Freiburg i. Br. 2013.

Kleiner evangelischer
Erwachsenenkatechismus,
im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD
hg. v. M. Rothgangel u.a., 4., vollst. überarb.
Aufl., Gütersloh 2015.

J. Moltmann,
Theologie der Hoffnung,
Gütersloh 192005.



Der Bäcker und das Marzipan

WIE WEIHNACHTEN HOFFNUNG MACHEN KANN

Trotz allem, was scheinbar unaufhaltsam bei uns wegbriecht an christlichen Inhalten und Traditionen: Weihnachten hat eine nicht klein zu kriegende, unwiderstehliche Wirkung, auch bei solchen, die den Rest des Jahres keine Kirche von innen sehen.

Das größte Wunder in der Geschichte Gottes mit seiner Welt ist nicht die Schöpfung, so großartig ihre Ausmaße und ihr Geheimnis sind. Das größte Wunder in der Geschichte Gottes mit seiner Welt ist das Geschehen von Bethlehem, einem gottvergessenen Winkel der Welt. Eigentlich ist es fast absurd: Für die Schöpfung des Kosmos wird kein Fest gefeiert. Unser größtes Fest dagegen gilt dem unscheinbarsten Ereignis in Gottes Geschichte mit seiner Schöpfung: Als Kind kommt er zur Welt.

Warum ausgerechnet als Kind? Eigentlich ist das gar nicht schwer zu verstehen: Wenn Eltern ein Kind erwarten, beginnt sich ihr Leben tiefgreifend zu verändern. Etwas grundlegend Neues ist für sie im Kommen. Eltern und Geschwister lernen mit dem Kommen, dem Heranwachsen des Kindes die Welt neu zu entdecken.

Gott kann uns gar nicht näherkommen, um unsere Welt auf neues Leben hin zu verwandeln, denn als Kind. Einer der größten Denker des Christentums im 20. Jahrhundert, der englische Schriftsteller C.S. Lewis, dessen 50. Todestag kürzlich war, hat einmal gesagt: „Wer einen Gott anbetet, der als schreiendes Baby in einer Krippe liegt, der kann nicht zum Fanatiker werden.“ Wegen all dem ist Weihnachten das Fest, wo Licht auf das Kleine, Übersehene fällt. Wo das Geringe, ja sogar das Lächerliche hochgeachtet wird. Wie sich das auswirken kann, dazu eine skurrile Begebenheit aus dem 1. Weltkrieg.

Heiliger Abend 1917 an der Westfront. Auf beiden Seiten herrscht, unabgesprochen, Waffenruhe. Nur ein algerisches Regiment bei den Franzosen



MARKUS ENGELHARDT
Frauenkirchenpfarrer

hatte das mangels christlicher Erfahrung nicht realisiert. So beschossen sie wie jeden Tag die deutschen Schützengräben, und das deutsche Regiment, empört über die Missachtung des ungeschriebenen Weihnachtsgesetzes, feuerte zornig zurück. An diesem Abend war ein kleiner dicker Berliner Konditor namens Alfred Kornitzke damit beschäftigt, Marzipan für seine Kompanie herzustellen. Die Mandeln hackte er mangels einer Mandelmühle mit dem Seitengewehr sorgfältig klein. Die unzeitgemäße Artillerieballerei störte ihn gewaltig. Als wieder ein Einschlag alles erschütterte, wurde er so wütend, dass er in Richtung der gegnerischen Linien brüllte: „Det reicht mir, Jeschäftsfreunde! Weihnachten ist Weihnachten, und Marzipan ist Marzipan. Ick lass mir det nich von euch vermiesen!“ Und ehe seine Kameraden ihn daran hindern konnten, hatte er, seine große Bäckermütze auf dem Kopf und einen kleinen kerzenbesteckten Tannenbaum in der Hand, den Grabenrand erklimmen und stand auf dem freien Feld, für jeden sichtbar und ohne Schutz vor den feindlichen Kugeln.

Beide Seiten trauten ihren Augen nicht. Ein Soldat mit Bäckermütze und Tannenbaum lief auf die feindliche Linie zu. Und es geschah das Unglaubliche: die Schießerei erstarb. Kornitzke, zwischen den Fronten, stellte den Baum hin und zündete die Kerzen an. Auch die Artillerie hatte inzwischen ihr Schießen eingestellt, und man konnte auf beiden Seiten deutlich hören, wie er brüllte: „Na also, ihr Dösköpfe, jetzt wisst ihr, wat los is! Fröhliche Weihnachten!“ Und dann ging er zurück in seinen Graben und widmete sich nun ungestört der Marzipanherstellung. Das Bäumchen zwischen den beiden feindlichen Linien strahlte stundenlang, und so wurde diese Begebenheit rasch sehr bekannt und der rasende Bäckermeister wurde bald in den Predigten der Pastoren zum frommen Friedenshelden. Was er ja nicht wirklich war. Denn eigentlich ging es ihm ja eher ums ungestörte Marzipanbacken am Heiligen Abend.



So eine Geschichte trägt natürlich die Gefahr in sich, den Krieg zu verniedlichen. Nach jenem Weihnachten 1917 ging das Abschlachten ja noch fast ein ganzes Jahr weiter. Weihnachten ist nicht das Fest der hochfliegenden Utopien. Auch der Bäcker Kornitzke war ja nur ein kleiner Einzelfall. Aber eben: im einzelnen Fall, bei einzelnen, kleinen Menschen lässt die Botschaft von dem Kind plötzlich einen großen Mut aufkommen, von dem sie gar nicht gewusst hatten, dass sie ihn haben. Denken wir nicht immer gleich an die großen Weltkonflikte - denken wir einfach mal nur an uns selbst und die vielen kleinen Konflikte, in die wir uns eingraben können wie Soldaten in ihre Schützengräben. Das wäre schon viel, wenn wir dieses Weihnachtsfest als eine Gelegenheit zum Waffenstillstand nehmen würden, wenn über Fondue, Raclette und Weihnachtsgans ein Friedensprozess in unseren Beziehungen, unseren Familien in Gang käme.

Wer sich von Gott uneingeschränkt bejaht, in theologischer Sprache: gerechtfertigt weiß, der muss sich nicht unentwegt selbst bejahen, rechtfertigen. Er kann seine Erwartungen auf ein menschliches Maß runterschrauben und den weihnachtlichen Ball flach halten, auf dass diese Weihnacht wirklich wird, was wir einander wünschen: eine frohe. Sie wird es, wenn wir uns die weihnachtliche Aufforderung gesagt sein lassen: Mach's wie Gott, werde Mensch!

GOTTESDIENST ZUM TAUFGEDÄCHTNIS

NUN IST ES FÜR KURZE ZEIT *wieder still* IN DER FRAUENKIRCHE

MONIKA SCHNEIDER

30 Drei- bis Fünfjährige mit ihren Familien waren zum Taufgedächtnis gekommen, alle in den Jahren 2017 und 2018 in der Frauenkirche von Pfarrerin Angelika Behnke oder Pfarrer Sebastian Feydt getauft. Sie haben ihre Paten, Geschwister, Eltern und Familien mitgebracht – und ein selbstgebasteltes Knetmännchen. Warum das? Der Taufgedächtnisgottesdienst stand ganz unter dem Thema „Schöpfung“ und Kirchenclown Leo, der ein allerletztes Mal als solcher zu erleben war, hat es den Kindern auf wunderbar eigene Art nahegebracht.

Es wurde gesungen, geklatscht, mit Bewegungen „Fisch und Vogel“ nachgeahmt. Und die Knetmännchen, ganz unterschiedlich sahen sie aus – klein, etwas größer, manche einfarbig, andere ganz bunt, sind in dem Gottesdienst zu einer neuen Familie geworden. Ganz verschieden, wie auch die Besucher, die zum Taufgedächtnis gekommen waren und mit den kleinen Getauften an deren Taufe erinnern wollten.

So wie die Taufe als Schlüssel-Sakrament Menschen verbindet und sie in die große Gemeinschaft der Christen aufnimmt und damit zu einer

Glaubensfamilie werden lässt, so sind auch die vielen unterschiedlichen Knetmännchen für kurze Zeit im Gottesdienst zu einer Familie geworden.

„Warum bin ich denn getauft?“, fragt manches Kind seine Eltern, denn bei der Taufe waren die meisten noch viel zu klein, um sich später daran erinnern zu können. Ihre Eltern werden es ihnen ganz sicher erklären. Und auch das Buch von Kirchenclown Leo zum Thema „Schöpfung“, welches die Kinder als Geschenk mitnehmen konnten, wird ihre Fragen beantworten und die kleinen Menschen gestärkt und der Liebe Gottes gewiss ihren weiteren Weg gehen lassen.

Kirchenclown Leo, alias Steffen Schulz, hat seine Sachen wieder eingepackt und fuhr mit Enkelin Mathilda und seiner Frau Almuth, die im Gottesdienst mitgewirkt haben, nach Hause.

Die kleinen Täuflinge werden hoffentlich ihre Frauenkirche und ihre Pfarrer*in bald wieder besuchen und wir freuen uns schon auf den nächsten Taufgedächtnisgottesdienst – es wird dann schon der siebente in der Frauenkirche sein.



30 Familien erinnern sich in einem Gottesdienst mit Frauenkirchenpfarrerin Angelika Behnke und Kirchenclown Leo (Steffen Schulz) an die Taufe in der Frauenkirche 2017/2018.



Traujubiläum

Soll das wirklich wahr sein, dass schon zehn Jahre vergangen sind? So werden einige Ehepaare gefragt haben, als sie die Einladung zur Feier des zehnten Ehejubiläums in den Händen hielten.

Zehn Jahre vergehen für junge Familien und jung bleibende Paare oft wie im Flug. Der Lebensalltag wartet mit Höhen und Tiefen auf, zehrt an so manchen Kräften, schenkt aber gleichzeitig auch wunderbar glückliche Momente. Grund genug, an dem Ort innezuhalten, an dem im Traugottesdienst bzw. im Gottesdienst zur Eheschließung vor einem Jahrzehnt der Segen Gottes über zwei Menschen geschenkt wurde. Zeit, dankbar zurück- und hoffnungsvoll nach vorn zu schauen. Und gesegnet in die nächste Zeit zu gehen.

Wir ehemaligen Frauenkirchenpfarrer freuen uns deshalb auf sie. Mit jeder lieben Anmeldung kommen auch uns die Erinnerungen zurück an den einzigartigen Traugottesdienst. Wir denken da beispielsweise an die beiden, von denen sie in der Osternacht in der Frauenkirche von einem von uns getauft wurde und im Jahr darauf hat dann der andere von uns Pfarrern beide trauen können. Und wir freuen uns auf die Familie, bei der sowohl die Erwachsenen als auch alle drei Kinder in der Frauenkirche getauft und die Eltern getraut wurden. Ihnen und vielen mehr ist die große Vorfreude abzuspüren, an den Ort zurückzukehren, an dem sie „Ja“ gesagt haben. Danke, dass das Team der Frauenkirche diese Tradition der Feier des zehnten Ehejubiläums in einem Sonntagsgottesdienst fortsetzt und so engagiert vorbereitet. Wir kommen gern wieder dazu und freuen uns auf das Wiedersehen.

Ihre

**Pfarrer
Holger Treutmann,
Senderbeauftragter
der Evangelischen
Kirchen beim MDR**

**Superintendent
Sebastian Feydt,
Kirchenbezirk Leipzig**

10. OKTOBER
2021
UM 11 UHR

Taufen und Trauungen

TAUFEN

31. Oktober 2020
Reformationsfest
**Saskia Schubert
Sandra Semrau**

3. April 2021 Osternacht
**Brisa Boden
Aileen Brückner
Sabine Krug
Nastasja Naumburger
Melanie Rittrich
Sandra Rothermund
Lisa Leihe
Lionel Otte**

9. Mai 2021
Felicitas Floor Opitz

11. Juli 2021
**Frieda Mackenroth
Milena Ghukasyan**

KONFIRMATION
9. Mai 2021
Raphael Julius Opitz

TRAUUNGEN

5. Juni 2021
Sina & Marc Hofstetter

12. Juni 2021
Sabine & Carsten Rößler

26. Juni 2021
Katharina & Christoph Müller

17. Juli 2021
**Christin & Alexander Thiel
Julia & Oliver Zeh**

31. Juli 2021
Tatjana & Nico Wahl

DAS FORUM

Frauenkirche

Die Reihe **Forum Frauenkirche** will aktuelle gesellschaftliche Veränderungsprozesse genauer in den Blick nehmen. Experten aus Wissenschaft, Politik und Wirtschaft kommen ebenso zu Wort wie Bürger*innen verschiedener Altersgruppen. Gemeinsam tragen sie ihre Sicht zu den generationenübergreifenden Fragen ein, inwiefern sich Veränderungsprozesse konkret auswirken, wie wir damit umgehen wollen und wo wir Verantwortung übernehmen müssen. Darauf zielt auch die rhetorische Leitfrage ab, die das Jahr 2021 thematisch überschreibt: Ist „Alles in Ordnung?“, wenn vorhandene Ordnungen an Gültigkeit verlieren, sich als instabil erweisen, weil sie weder gemeinschaftsstärkend noch zukunftstauglich sind?

*Jahresthema 2021***„Welt im Wandel – Alles in Ordnung?“**

Weltweite Wandlungsprozesse gab es schon immer, doch zeigen sie sich in den letzten Jahren umfänglicher, vielfältiger und auch einschneidender. Die Globalisierung mit ihren wirtschaftlichen und politischen Auswirkungen, zunehmende nationalistische und rassistische Tendenzen, gesellschaftliche Polarisierungen: Die wachsende Schere zwischen Arm und Reich, Klimawandel und Migrationsbewegung lässt sich nicht solitär oder regional begrenzt betrachten. Die Corona-Pandemie wirkt hier zudem wie ein Brennglas. Situationen und Prozesse scheinen sich zu beschleunigen. Konturen und Folgen treten schärfer hervor. Ein Abwenden wird unmöglich: Wir alle sind betroffen.


**FORUM FRAUENKIRCHE
WELT IM WANDEL – ALLES IN ORDNUNG?**

Im letzten Magazin haben wir Sie unter der Fragestellung des Forum Frauenkirche »Welt im Wandel – Alles in Ordnung?« eingeladen, uns Ihre persönlichen Geschichten mitzuteilen.

Auf unserer Homepage haben wir nun eine Auswahl der eingesandten Beiträge als Videos veröffentlicht. Welche Veränderungsprozesse nimmt eine Dresdner Lehrerin wahr? Wie erlebt der sächsische Ministerpräsident den Wandel und wie geht er damit um? Was wünscht sich der EKD-Ratsvorsitzende für die Zukunft?

Die verschiedenen Blickwinkel auf die Fragestellung regen uns zum Wechsel der eigenen Perspektive an und zeigen uns auf, wie wir uns gemeinsam für eine friedliche Zukunft einsetzen können.

[www.frauenkirche-dresden.de/
forum-frauenkirche/](http://www.frauenkirche-dresden.de/forum-frauenkirche/)

FORUM FRAUENKIRCHE

VERSCHWÖRUNGS- THEORIEN IN DER CORONA-KRISE



MITTWOCH
29. SEPTEMBER 2021
19:30 UHR

PROF. DR.
MICHAEL BUTTER
Universität
Tübingen

Vortrag

Verschwörungstheorien sind in der Corona-Krise in aller Munde. Aber warum glauben Menschen, dass die Krise nicht real, sondern von Bill Gates oder anderen inszeniert wurde? Und sind Verschwörungstheorien wirklich populärer oder nur sichtbarer geworden? Und wann sind solche Überzeugungen gefährlich und was kann man gegen sie tun? Diese und andere Fragen wird der Vortrag beantworten.

Michael Butter ist Professor für Amerikanische Literatur- und Kulturgeschichte an der Universität Tübingen. Er leitet ein vom Europäischen Forschungsrat gefördertes Projekt zum Zusammenhang von Populismus und Verschwörungstheorien. Er ist der Autor von „Nichts ist, wie es scheint“. Über Verschwörungstheorien (Suhrkamp, 2018).

Die Veranstaltung findet in Zusammenarbeit mit der Sächsischen Staatskanzlei statt.



DONNERSTAG
07. OKTOBER 2021
19:00 UHR

SOLIDARITÄT UNTER SPANNUNG – EUROPAS ORIGINALITÄT IM 21. JAHRHUNDERT?

Gespräch mit

Erzbischof Jean-Claude Kardinal Hollerich
Marek Prawda, Diplomat
Ingo Schulze, Autor

Moderation Anne Reidt

Grün ist die Grenze geworden, wo Europa mit einer Mauer kaum überwindbar in Ost und West geteilt wurde. 60 Jahre sind seitdem vergangen. Viel schöner stattdessen die Erinnerungen an die Freudentränen von 1989. Mit dem Fall des Eisernen Vorhangs vor dreißig Jahren setzte ein ermutigender Prozess der Annäherung und Versöhnung einstmals verfeindeter politischer Systeme ein. Doch statt in den Krisen des letzten Jahrzehnts weiter zusammenzuwachsen, offenbarten sich in den letzten Jahren scheinbar überwundene Mauern innerhalb Europas. Spätestens mit der Pandemie bleibt die Frage: Was bedeutet ein christlich geprägtes Europa, wenn es grenzüberschreitende Solidarität zurückstellt? Was hält den Osten und den Westen zusammen, damit sie das nächste Jahrzehnt den Kontinent gemeinsam gestalten können? Biographien aus Ost- und Westeuropa, unterschiedliche Visionen für die europäische Idee – sie kommen zusammen unter der Kuppel der Frauenkirche.

Jean-Claude Kardinal Hollerich ist Erzbischof von Luxemburg und Vorsitzender der Kommission der Bischofskonferenzen der EU (COMECE). **Marek Prawda** ist ein polnischer Diplomat und Leiter der Vertretung der Europäischen Kommission in Warschau. **Ingo Schulze** ist Schriftsteller. Zuletzt erschien 2020 sein Roman „Die rechtschaffenen Mörder“ im S. Fischer Verlag. Anne Reidt ist Journalistin und leitet die Hauptredaktion Kultur im ZDF.

Die Veranstaltung findet in Zusammenarbeit mit der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen und der Sächsischen Staatskanzlei statt. Eine Anmeldung zur Veranstaltung ist erforderlich unter www.ka-dd.de/europa.



INS INNERE HINAUS. VON DEN ENGELN UND MÄCHTEN



DONNERSTAG

UHR

**DR. CHRISTIAN
LEHNERT**
Universität
Leipzig

Lesung

Christian Lehnert erkundet in seinem Essay die Vorstellungswelten von den Engeln und Numina. Es handelt sich um eine Art „Geschichte der unsichtbaren Welt“ in einzelnen Blättern. Ihn treibt die Frage, wie das „Numinose“ heute, in einer postsäkularen Welt, die vorherrschenden Weltbilder unterwandert und verflüssigt und neue Erkenntnisräume schafft. Er folgt den kleinen Rissen in den festen Straten religiöser oder wissenschaftlicher, liberaler oder säkularer Weltanschauungen, wo der Zweifel eindringt und das Ungedachte und die Brüchigkeit der eigenen Anschauungen verstörend und damit kreativ aufleuchten. So ist dieses Buch zugleich eine Erkundung der Möglichkeiten religiöser Erfahrung im einundzwanzigsten Jahrhundert.

Poetisches Bild und erzähltes Leben, autobiographische Notizen und gedankliche Spekulation schwingen in den einzelnen Texten ineinander, um sich gegenseitig zu erhellen – ein suchendes Sprechen, das sich ins Unsagbare vortastet.

Die Veranstaltung findet in Zusammenarbeit mit der Sächsischen Staatskanzlei statt.

MÜSSEN WIR DIE NATION WIEDERERFINDEN?



Vortrag

Bei vielen Intellektuellen steht der Begriff der Nation unter Generalverdacht. **Aleida Assmann** setzt sich dagegen für die Wiedererfindung einer Form von Nation ein, die sich als demokratisch, zivil und divers versteht. Selbstaufklärung tut deshalb not. Nur wer die Nation neu denkt, kann sie gegen ihre Verächter verteidigen. Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann versucht, den Begriff der Nation neu zu entdecken. Sie hat es geschafft, dem Konzept der nationalen Identität eine zukunftsweisende, Mut machende und zugleich kritische Perspektive zu geben, über die es sich zu diskutieren lohnt.

*In Kooperation mit dem
Johann-Amos-Comenius-Club Sachsen e. V.*

**PROF. EM.
ALEIDA ASSMANN**
Universität
Konstanz

„ALLES ANDERE IST Konservatismus.“

DR. MARTIN MORGENSTERN

Die Königstochter Aida und Radamès, der ägyptische Feldherr, versichern sich gerade im Duett ihre Liebe, da wird das Publikum der Deutschen Oper jäh aus seinen Schwärmereien gerissen. Giuseppe Sinopoli ist vom Pult gestürzt. Die Musiker rufen um Hilfe; Ärzte versuchen noch, den Dirigenten wiederzubeleben. Umsonst. Aus. Zwanzig Jahre ist das her.

Giuseppe Sinopolis Begabungen hätten für viele Leben und viele Karrieren gereicht. Mit sechsundzwanzig schloss er sein Medizinstudium mit einer Promotion in Kriminalanthropologie ab. Er interessierte sich für Philosophie wie für Physiologie. Während er die Staatskapelle Dresden im Oktober 2000 zum Beethoven-Fest in Bonn dirigierte, zeigte das Bonner Akademische Kunstmuseum eine Sonderausstellung mit griechischen Kunstwerken aus seiner ständig wachsenden Privatsammlung, darunter mehrere prachtvolle Kratêre: Gefäße, in denen Wein und Wasser gemischt wurden. Auch die Archäologie hatte es Sinopoli angetan; seine Doktorarbeit war eingereicht. Zwei Tage nach seinem Tod war die Verteidigung angesetzt gewesen. Und natürlich die Musik. In den siebziger Jahren reüssierte Sinopoli als Komponist, studierte nebenbei in Wien Dirigieren bei Hans Swarowsky und begann seine Karriere als Operndirigent 1978 in Venedig – mit »Aida«. Seine oft exzentrischen Interpretationen waren umstritten. Kritiker be-



DR. MARTIN MORGENSTERN

seit 2007 Chefredakteur von „Musik in Dresden“, lehrte an den Universitäten und Musikhochschulen von Dresden, Halle/Saale-Wittenberg, Bremen, Eichstätt und Stuttgart und arbeitet freiberuflich als Kulturjournalist.

www.martinmorgenstern.de

mängelten die bleiernen Tempi, die der Dirigent manchmal wählte, weil er die Werke intellektuell zu durchdringen suchte und sich manchmal in kleinsten Details erging, wo die Kollegen mit dem großen Pinsel malen. Noch 2001, als Sinopoli, als Dirigent längst etabliert und vom Repertoire her auf das späte neunzehnte Jahrhundert, auf Mahler, Strauss und die zweite Wiener Schule eingespielt, mit der Staatskapelle durch die Vereinigten Staaten tourte, schrieb ein Kritiker über eine New Yorker Aufführung, die Staatskapelle sei „ein ausgezeichnetes Werkzeug in den Händen eines gefährlichen Mannes“. Dieser Mann hatte zuvor in Bayreuth Buhgewitter überstehen müssen! Zu ziseliert und detailverliebt sein »Ring«-Dirigat, vieles zerdehnt, zu langsam... Im selben Sommer



1630 gelobte der Doge Nicolò Contarini, eine Kirche zu bauen, wenn nur die Pestepidemie, die schon ein Drittel der venezianischen Bevölkerung dahingerafft hatte, ein Ende fände. Hundert Jahre später malte Canaletto die Santa Maria della Salute, während in Dresden eine ganz ähnliche Kirche allmählich emporwuchs...

heimste Sinopoli ehemaliger Assistent und Korrepetitor Christian Thielemann am Grünen Hügel erstmals triumphale Erfolge ein. „Der junge Siegfried“ – 41 Jahre alt war Thielemann bei seinem Bayreuth-Debüt – beglückte mit den „Meistersingern“ und galt fortan als der Wagner-Dirigent seiner Generation.

Und in Dresden, wo Sinopoli nach einer gescheiterten Beziehung zur Deutschen Oper eine Heimat gefunden hatte? Da begann man den Dirigenten, der acht Jahre früher einen eher verhaltenen Start hingelegt hatte, bald hoffnungsvoll als intelligenten Erneuerer des Orchesters zu verehren. Sein feiner, durchdachter Zugang zu den Werken vertiefte den Respekt, den die Musiker ihm entgegenbrachten – unter ihnen der junge Jan Vogler, seit 1984 Cello-Konzertmeister. Aber Sinopoli fand auch einen zutiefst menschlichen Zugang zu „seinem“ Orchester, so dass die Musiker schließlich abstimmen: ihn, Sinopoli, wollten sie ab 2003 gern als ihren Generalmusikdirektor haben.

Am ersten Weihnachtsfeiertag im Jahr 2000 dann ein historischer Augenblick: Das ZDF sendete »Festliche Klänge aus Dresden«. Aufgezeichnet hatte sie der Sender einige Tage früher im Hauptraum der Frauenkirche. Noch fehlten dort Kanzel und Altar; aber die feierlichen Klänge, die um die Baugeüste wehten, ließen viel erwarten. Sinopoli war berührt. Er wollte diesen symbolisch aufgeladenen Ort als Musizierstätte etablieren

helfen und widmete das darauffolgende Gedenkkonzert zum 13. Februar dem Wiederaufbau des Gotteshauses, das August der Starke einst nach dem Vorbild der Santa Maria della Salute in Auftrag gegeben hatte – jener Kirche, in der Sinopoli im November 1979 seine Hochzeit mit Silvia Capellini gefeiert hatte.

Ich habe mich dieser Tage gefragt, wie Giuseppe Sinopoli, der am 2. November 2021 seinen 75. Geburtstag gefeiert hätte (sicherlich doch mit seinem Dresdner Orchester?), wohl heute auf die Volten des Dresdner Musiklebens schauen würde. Er, der schon 1991 angekündigt hatte, die Musik irgendwann zugunsten anderer Interessen und Neigungen (der Schriftstellerei, vor allem aber der Archäologie) in die zweite Reihe treten zu lassen: Hätte er sich verärgert oder ernüchtert gezeigt über die Ankündigung, dass der Vertrag von Christian Thielemann beim Orchester nicht verlängert werden würde? Hätte er vielleicht, braungebrannt zurückgekehrt von seinen letzten Grabungen in der Türkei oder in Syrien, den Dresdner Neuesten Nachrichten ein Geburtstagsinterview gegeben? Die Intendantenkünste seines einstigen Solocelisten Vogler bei den Dresdner Musikfestspielen und dem Moritzburg-Festival gepriesen? Und am Ende vielleicht noch einmal den Satz wiederholt, den er ein Vierteljahrhundert früher in einem Filmausschnitt sagt, und der dresdnerischer wohl kaum sein könnte: „Ich habe immer die Vergangenheit geliebt“.

Das nach Corona wiedererblühende Konzertprogramm der Frauenkirche hätte er natürlich aufmerksam studiert; vieles geistreich kommentiert, vielleicht auch mal lächelnd die Augenbraue hochgezogen. Hätte achtungsvoll genickt ob des Neujahrskonzerts des drei Jahre älteren Freundes Ludwig Güttler, der ja längst vom Trompeter zum Dirigentenkollegen geworden ist. Hätte sich begeistert gezeigt über die Gesprächskonzerte für junge Leute („Proben sollten offener sein und sich dann ein Seminar anschließen (...) Dass die Leute mehr motiviert sind. Fragen stellen können und Antworten erhalten“, forderte er einmal in einem DNN-Interview, das Desinteresse der Dresdner an seinen Vorträgen zur Wiener Schule monierend – Sinopoli hatte eine „Kommunikationskri-

se“ diagnostiziert und überlegte gleich, wie sie zu überwinden sei). Er hätte vielleicht neugierig hineingelesen in den wohlüberlegten, hintersinnigen Programmablauf eines Abends mit Violine, Klavier und Rezitation, »Landschaften« betitelt. Am 23. April 2022 findet er statt und spannt musikalische Fäden von Bach zu Bartók, von Anton Webern zu Richard Strauss und von Brahms zu Gershwin. Der Archäologe hätte interessiert studiert, wie sich das Zürcher Kammerorchester dramaturgisch von Instrumentalwerken des 17. Jahrhunderts zu Arvo Pärt durchgräbt (»Zwischen Tanz und Geheimnis«, 16. Juli 2022). Und er hätte viel zu sagen gehabt zu dem fesselnden Programm mit dem Titel »Aus der Tiefe der Gefühle«, das am 16. September 2022 unter der Leitung des jungen, musikalisch und philosophisch vielseitig interessierten Briten Hugo Ticciati zur Aufführung gelangt. Wie natürlich auch zu einem feinen Kammerabend unter Leitung des ehemaligen Haitink-Assistenten Leo McFall, bei dem das Alma Mahler Chamber Orchestra Mahlers Siebte in einer intimen Kammermusikfassung zu Gehör bringen wird (19. November). Vielleicht, nein, bestimmt hätte er sich unters Publikum gemischt.

Übrigens wollte Giuseppe Sinopoli bei seinem detailverliebten Blick auf das Vergangene, auf kulturelle Erbschaften und musikalische Vermächtnisse nicht als Traditionalist missverstanden werden. „Tradition besteht nicht darin, etwas zu wiederholen, was schon einmal gemacht worden ist. Tradition heißt für mich, die innige Möglichkeit zu haben und zu nutzen, die Vergangenheit zu verarbeiten, sie mit der Gegenwart zu konfrontieren und weiterzuführen in eine utopische Zukunft. Alles andere ist Konservatismus.“ Nimm dir's zu Herzen, Dresden.

*Tradition heißt [...],
die Vergangenheit
zu verarbeiten,
sie mit der Gegenwart
zu konfrontieren und
weiterzuführen in eine
utopische Zukunft.*

GIUSEPPE SINOPOLI

Literatur: Ulrich Amling und Jörg Königsdorf. Giuseppe Sinopoli: Der Traum des Analytikers. Tagesspiegel v. 22.4.2001, S. 25.; Matthias Herrmann. Giuseppe Sinopoli und Dresden. Sax, 2021.; Ulrike Kienzle. Giuseppe Sinopoli. Komponist - Dirigent - Archäologe. Königshausen & Neumann, 2011.; Meisterwerke griechischer Keramik - Aus der Sammlung Giuseppe Sinopoli. Ausstellungskatalog, Akademisches Kunstmuseum Bonn. Philipp von Zabern, 2000.



MATTHIAS GRÜNERT
Frauenkirchenkantor

Hoffnung IN DIESER ZEIT

FRAUENKIRCHENKANTOR
MATTHIAS GRÜNERT

Über das Thema Hoffnung zu schreiben, liegt gerade an diesen Sommertagen, die ganz unter dem Zeichen allgemeiner Lockerungen und schnell fallender Inzidenzwerte stehen, auf der Hand. Als ich diese Zeilen schreibe, liegen die ersten drei Chorproben in größerer Besetzung hinter mir, die den beteiligten Choristen und mir als ein besonderes Klangerlebnis und Gemeinschaftserlebnis lange in Erinnerung bleiben wird. Die beiden Chöre der Frauenkirche trafen sich in dieser zweiten Juniwoche in ungefähr der Besetzung, in der wir letztma-

lig am 8. März 2020 im Gottesdienst sangen beziehungsweise im Februar 2020 die Live-Einspielung der Bachschen Matthäuspasion realisierten: Ein Inzidenzwert unter 50 erfüllte nun vielen Choristen und mir unsere monatelange Hoffnung auf das gemeinsame Singen.

Die zurückliegenden 15 Monate waren zwar von dieser Hoffnung geprägt, wenngleich diese vor allem dann, wenn Mögliches möglich gewesen wäre oder Verordnungen und Allgemeinverfügungen

ein Singen und Musizieren von Monat zu Monat verboten oder im besten Falle – wenn überhaupt in nur kleinster Besetzung – zaghafte ermöglichten, oftmals enttäuscht wurden. Ein durchaus zwispältiges Gefühl machte sich da breit unter den Musikern und Sängerinnen, wenn sich dann die Hoffnung an Zahlen knüpft und nicht an eine differenzierte Betrachtungsweise von Gegebenheiten oder gar an eine abwägende Haltung zu entgegengesetzten Notwendigkeiten. **Die Hoffnung auf ein Wunder bestand da noch immer, auch wenn der Glaube an selbes in Anbetracht der aufrecht erhaltenen Faktenlage bei einigen Musikschaffenden schon lange gegangen war.** Über allem jedoch stand die begründete Sorge, dass die bemerkenswerte Leistungsfähigkeit der Ensembles an der Frauenkirche durch die Zeit der Stille sich nach und nach abbaut, verflüchtigt.

Dass sich nun gegenwärtig in den Reihen der Choristen Erleichterung den Weg bahnt und berechnete Hoffnung darüber aufkeimt, wieder zu unserem kultivierten Klangbild zurückzufinden, haben nun die besagten drei Chorproben in großer Besetzung gezeigt. Und dann sind doch auch einige musikalische Projekte zu nennen, die uns durch diese Zeit als Chorgemeinschaft trugen: Der Kanon als solcher vermag es wohl am ehesten, ein Gemeinschaftsgefühl im Singen hoffnungsvoll zu vermitteln, nicht nur während eines Gottesdienstes mit der versammelten Gemeinde, sondern auch in Chorproben oder in digitalen Zusammenkünften. Die kleinste musikalische Form, ein einstimmiger Gedanke, der möglicherweise ganz schlicht daherkommt, sich dann aber erst in der Mehrstimmigkeit zur Klangpracht entfaltet, vielleicht dann als Ohrwurm nachklingt und durch den Tag begleitet... und hoffnungsfroh stimmt.

Anfang des Jahres sangen einige Sängerinnen und Sänger beider Chöre meinen Kanon zur Jahreslosung, der ursprünglich traditionsgemäß im ZDF-Neujahrsgottesdienst erklingen sollte. Sie sangen ihn zuhause, jeder für sich und nahmen

diesen als Video auf. Die Einzelbeiträge fanden sich dann zu einem virtuellen Chorklang ein, als die Beiträge in einem YouTube-Video zusammengefasst wurden – ein hoffnungsvolles Zeichen damals im Januar, dass wir als Chorgemeinschaft noch existieren. Und in dieser Zeit ohne Chorgesang schrieb ich gerade für dreistimmigen Chor einen Kanon zum Sonntag Kantate: „Singet dem Herrn ein neues Lied.“ Hintergrund war ursprünglich der MDR-Hörfunkgottesdienst an diesem kirchenmusikalisch geprägten Sonntag, doch steckte die tiefere Absicht hinter dem Kanon, die Stille der letzten Monate mit dem Singen eingängiger Melodien zu füllen. Dieser Kanon möge dazu beitragen.

Und nun: Vor kurzem haben sich kleinere Gruppen aus den Reihen beider Chöre wieder in Präsenz getroffen, um weitere Kanons, die ich in den vergangenen Jahren für die Gemeinde in der Frauenkirche schrieb, für weitere YouTube-Videos aufzunehmen. **Das sind die kleinen Hoffnungszeichen, die wir nach außen tragen möchten und zugleich uns einen Ausblick auf gemeinsames Musizieren gewährt.** Überwiegt nun die unbeschwertere Dankbarkeit und erleichterte Zuversicht, an der Leistungsfähigkeit beider Chöre vor der Coronazeit anknüpfen zu können, nährt sich zugleich auch die Hoffnung auf die nun wieder etwas realistischer erscheinende Möglichkeit, geplante Kirchenmusiken und Konzerte im zweiten Halbjahr nur noch mit wenigen Einschränkungen durchführen zu dürfen. So führen uns doch all die Monate, die durch Corona bestimmt werden, deutlich vor Augen, dass Hoffnung durchaus ambivalent betrachtet werden kann. In diesem Sinne: Verlieren wir sie nicht, auch wenn sie sich manchmal versteckt.

Eine Gewissheit, DIE ÜBER DAS ZEITLICHE HINAUSWEIST

FRAUENKIRCHENORGANIST SAMUEL KUMMER

Die Schönheit sakraler Kunstwerke vergangener Jahrhunderte war geprägt von einem tiefen Glauben, der das Zeitliche und das Ewige miteinander verbindet.

In Johann Sebastian Bachs Vorwort zu den Goldbergvariationen – diese haben etwas in hohem Maße Lebensbejahendes – ist von der Ergötzung des Gemüts in einem sehr tiefgehenden Sinne die Rede. Bachs unerschütterlicher Glaube, der durch die schmerzliche Erfahrung des Verlustes von Vater und Mutter im Alter von 10 Jahren hart auf die Probe gestellt wurde, sein Glaube, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, sein Fleiß und seine Ausnahmebegabung haben diese Kunstwerke hervorgebracht, wie wir sie von ihm kennen. Was uns an der Musik Johann Sebastian Bachs so fasziniert, ist ein Dualismus, in welchem Leid und Freude verblüffend eng beieinanderliegen. Das Leid wird in Freude verkehrt, deshalb ist seine Musik so unvergleichlich tröstlich. Er holt diese Kraft, die alles überwindet, nicht aus sich selbst heraus. Es ist sein christlicher Glaube, der sich nicht auf das Hoffen auf eine höhere Macht begrenzt, sondern seine christliche Gewissheit auf eine Ewigkeit in einer Herrlichkeit, die jegliche menschliche Vorstellungskraft übersteigt, die aber auch schon auf Erden sichtbar und hörbar werden soll.

Nach Beendigung seines Großprojektes Clavierübung I-IV und Wohltemperiertes Klavier schrieb Johann Sebastian Bach in seinem letzten Lebensjahrzehnt noch einen letzten tasteninstrumentalen Zyklus: Die Kunst der Fuge. Lange Zeit wurde das Werk als trockenes Kontrapunktwerk angesehen, in welchem Bach alles zeigt, was in der kontrapunktischen Kunst möglich ist.

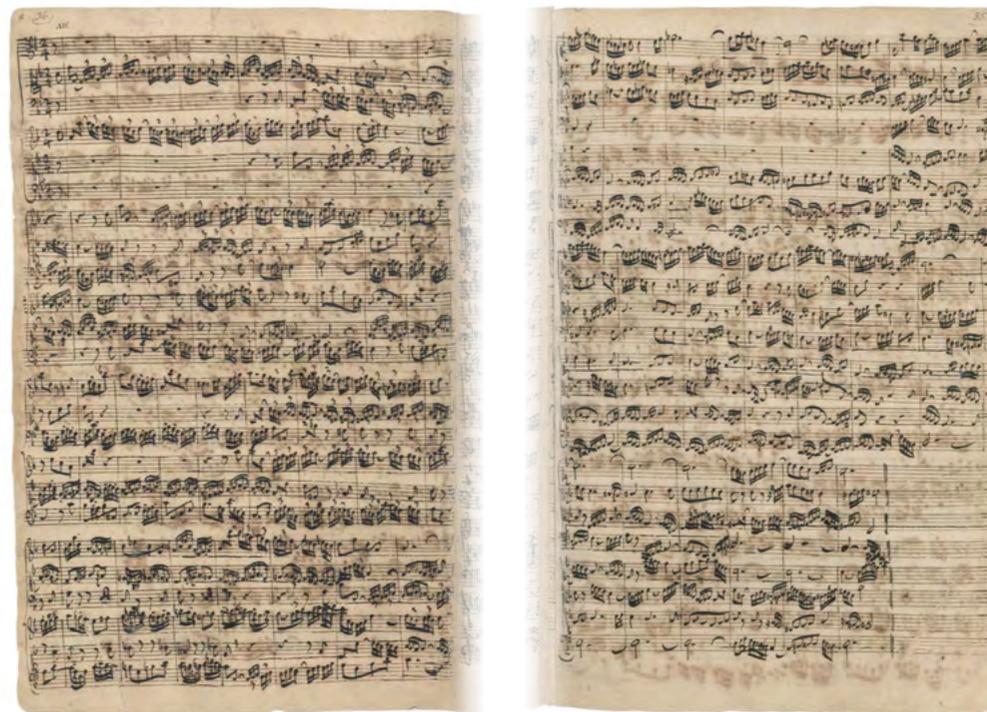
Im Jahr 2018 trat der Bachforscher Wolfgang Wiemer mit seinem Buch „Die Kunst der Fuge – Bachs Credo“ mit einem grundlegend neuen, noch nirgends erwogenen Weg zum Verständnis dieses Werkes an die Öffentlichkeit. Er stellt das ganze Werk, dessen Entstehung zusammen mit der h-Moll-Messe zeitlich zusammenfällt, in einen heilsgeschichtlichen Kontext. Ausgehend von Bachs Verständnis von Musik, das praktisch sein ganzes Werk umfasst, ergeben sich zahlreiche Indizien, dass die Kunst der Fuge mit theologischen Gedanken verknüpft ist, die Bach ganz im Privaten gehegt haben könnte.

Das dem Werk zugrundeliegende Hauptthema, beginnend mit der Tonfolge D-A-F(V)-D (DAVID), widmet sich laut Wiemer in den Contrapuncti 1 bis 7 ausschließlich dem alttestamentlichen Vorläufer Christi, König David. In Contrapunctus 3 und 4 begegnet uns sowohl der Harfe spielende, König

Saul beschwichtigende David, als auch der zum König Gekrönte im Overtüreduktus des Contrapunctus 6. Die Contrapuncti 8 bis 13 reichen von der Menschwerdung Christi bis Ostern. Contrapunctus 8 weist kompositorische Parallelen zum „Et incarnatus est“ der h-Moll-Messe auf. Ein vom Himmel zur Erde herabsteigendes Thema, begleitet von einem absteigenden Kontrapunkt, ist das Sinnbild für Christus, den von Gott Gesandten. In Contrapunctus 11 stellt Bach dieses Thema samt Kontrapunkt auf den Kopf. Beide steigen jetzt von unten nach oben. Es ist der Gang nach Golgatha, ein Weg, der Christus nicht erspart bleibt, damit wir nicht nur hoffen können, sondern Gewissheit haben dürfen! Robert Schumann charakterisiert dieses, Zitate aus der Johannespassion enthaltende, bei weitem dissonanteste Stück Johann Sebastian Bachs mit den Worten: „Zerreißt einem die Ohren“.

„Et sepultus est“ heißt es zu der nun folgenden Spiegelfuge (Contrapunctus 12) bei Wolfgang Wiemer, der das Dreiermetrum, das im gesamten Zyklus nur hier erscheint, im Blick auf die Grablegung deutet: „Von Karfreitag bis Ostern oder ‚nach dreien Tagen‘“. Bach hat die Fuge so komponiert, dass, stellt man das gesamte Notenbild auf den Kopf, eine zusätzliche, völlig eigenständige Fuge entsteht. Eine „markante Schlussfloskel, die in der Grundgestalt dieser Fuge im Bass in die Tiefe fällt“ (Grablegung) schwingt sich „in der gespiegelten Fassung im Sopran in die Höhe“, als „Fingerzeig auf das österliche ‚Et resurrexit‘“, welches im anschließenden österlichen Freudentanz der nun folgenden Spiegelfuge (Contrapunctus 13) sichtbar wird.

CD ERHÄLTlich
ZUM PREIS
VON 19 €



Linkes Bild: Contrapunctus 12. Rechtes Bild: Anfang von Contrapunctus 13.

GEISTLICHE SONNTAGSMUSIK

Kirchenmusikalische Kostbarkeiten

AM SONNTAGNACHMITTAG

FRAUENKIRCHENKANTOR
MATTHIAS GRÜNERT

Ein Projektchor zum Mitsingen mutet in Zeiten der coronabedingten Einschränkungen beinahe schon unwirklich an, und doch ist zum Tag der Deutschen Einheit – der zugleich in diesem Jahr Erntedanksonntag ist – Mozarts Krönungsmesse im Zyklus der Geistlichen Sonntagsmusiken als ein solches Projekt geplant.

Bereits in den Vorjahren erfreute sich der einmal jährlich stattfindende Projektchor an der Frauenkirche großer Beliebtheit und so findet die Reihe der Geistlichen Sonntagsmusiken mit diesem Vorhaben im diesjährigen Herbst ihre Fortsetzung. Geprobt wird an den beiden Tagen vor dem Auführungstermin und die Besucher dürfen sich auf ein eindrucksvolles Klangerlebnis freuen! Interessierte und chorerfahrene Sängerinnen und Sänger haben die Gelegenheit, sich bis Mitte September für dieses Projekt bei Frauenkirchenkantor Matthias Grünert anzumelden.

Doch hält auch die Reihe der Geistlichen Sonntagsmusik noch weitere Klangereignisse bereit: So wird im Oktober die seit der Weihe der Frauenkirche lebendige Bachpflege mit der Aufführung etlicher **Bach-Kantaten** durch die Ensembles der Frauenkirche zu erleben sein: Am Weihesonntag, **24. Oktober** und am Reformationstag, **31. Oktober** kommen berühmte Kantaten des Barockmeisters

zur Aufführung. Barock geht es in der Adventszeit weiter, wenn beispielsweise am **1. Advent Antonio Vivaldis** populäres **Gloria** unter Leitung von Frauenkirchenkantor Matthias Grünert erklingt oder die mittlerweile traditionelle **Sächsische Renaissance-Weihnacht am 4. Adventssonntag** auf dem Programm steht. Den Abschluss bildet **am zweiten Weihnachtsfeiertag** die französische Sinfonik mit dem **Oratorio de Noel von Camille Saint-Saëns**. Der Chor der Frauenkirche und das ensemble frauenkirche dresden laden zu einer stimmungsvollen Weihnachtsmusik ein, die in diesem Jahr hoffentlich erklingen darf, frei von coronabedingten Einschränkungen. Die Ensembles an der Frauenkirche erwarten in Vorfreude Sie, unser Publikum, und wir alle blicken erwartungsvoll auf die vor uns liegenden musikalischen Aufgaben!



Instrumenta
Musica

KONZERTJAHR 2022

FRAUENKIRCHENKANTOR
MATTHIAS GRÜNERT

Das Musikjahr 2022 wirft seine Schatten voraus! Die Programmauswahl mancher Geistlichen Sonntagsmusiken wird besonders von der Musik der beiden Jubilare **Heinrich Schütz** und **Michael Praetorius** geprägt, in herausgehobener Weise speziell in der Frauenkirche.

So werden die Ensembles an der Frauenkirche unter Leitung von Frauenkirchenkantor Matthias Grünert in Gottesdiensten, Geistlichen Sonntagsmusiken und Konzerten Motetten, geistliche Konzerte und Tänze der beiden Meister musizieren. Dies ist Verpflichtung und Ehre zugleich, denn die beiden berühmten Musiker der Spätrenaissance lebten und arbeiteten in Dresden und waren am Dresdner Hof Musikerkollegen. Heinrich Schütz lag auf dem alten Friedhof der Frauenkirche begraben, bevor die barocke Frauenkirche an dieser Stelle errichtet wurde. Eine Messingplatte im Fußboden der heutigen Frauenkirche weist auf die Lage der ehemaligen Grabstätte hin. Michael Praetorius galt als einer der bedeutendsten Musiktheoretiker, Organist, Komponist und Kapellmeister, der seit 1613 am Kurfürstenhof Dresden „Capellmeister von Hause aus“ war. Von ihm erlangten etliche Kantionalsätze populäre Berühmtheit, wie zum Beispiel „Es ist ein Ros entsprungen“ oder „Josef lieber Josef mein.“ Er hinterließ eine unüberschaubare Fülle an Motetten, Instru-

mentstücken, Choralsätzen, Geistlichen Konzerten, die er zu Lebzeiten drucken ließ. Bereits im Reformationsjahr 2017 würdigten der Kammerchor und Instrumenta Musica mit einigen CD-Einspielungen bei Rondeau und Sony einige Werke aus den vielfältigen Œuvre des Meisters. Und die Motetten aus der Geistlichen Chormusik 1648 von Heinrich Schütz hält der Kammerchor der Frauenkirche ohnehin von Anbeginn seines Bestehens in seinem festen Repertoire.

Zum 350. Todestag von Heinrich Schütz und zum 450. Geburtstag von Michael Praetorius werden vor allem zwei Geistliche Sonntagsmusiken von deren Werken geprägt sein, nämlich am Sonntag Lätare, 27. März und am 4. Adventssonntag, 18. Dezember. Doch auch die berühmten Komponisten Bach, Händel, Mozart werden eine große Rolle in der Programmgestaltung der Geistlichen Sonntagsmusiken 2022 einnehmen.

Schwerpunktmäßig wird es an allen herausgehobenen Sonntagen des Kirchenjahres Kantaten von Johann Sebastian Bach geben, während Messvertonungen von Wolfgang Amadeus Mozart und kirchenmusikalische Vertonungen Georg Friedrich Händels weitere Sonntage im Kirchenjahr prägen werden. Lassen Sie sich von der Fülle der Kirchenmusik aus Barock und Klassik begeistern!

Kanon



FRAUENKIRCHENKANTOR
MATTHIAS GRÜNERT

Singet dem Herrn ein neues Lied

3-stimmiger Kanon anlässlich des Sonntages Kantate, 02.05.21

Matthias Grünert
18.04.21

1. Sin - get dem Herrn ein neu - es___ Lied,

2. sin - get dem Herrn ein neu - es___ Lied, denn__

3. er tut Wun - - der.

Für die Sopranistinnen des Kammerchores der Frauenkirche zum MDR-Hörfunkgottesdienst am Sonntag Kantate 2021



Zum Preis von

17 €

im Ticketservice der
Stiftung Frauenkirche
Dresden erhältlich.

Die Königin der Instrumente trifft auf das Instrument der Könige: **Frauenkirchenkantor Matthias Grünert** und **Solotrompeter Helmut Fuchs** offerieren auf ihrer ersten gemeinsamen CD-Einspielung »**The Concerto Session**« berühmte und entdeckenswerte Werke für Orgel und Trompete von Komponisten der Frühklassik, die in Böhmen und Österreich wirkten. Ein festlicher Musikgenuss!

Stiftung Frauenkirche Dresden · Georg-Treu-Platz 3 · 01067 Dresden | Öffnungszeiten: Mo–Fr · 12–18 Uhr

www.frauenkirche-dresden.de

NEUES ALBUM - JETZT!

Verbundenheit LIEGT UNS AM HERZEN

UTA DUTSCHKE

Die Coronasituation hat den meisten Menschen viel abverlangt. Ausgangssperren, Kontaktbeschränkungen und Beherbergungsverbot erschwerten soziale Kontakte und menschliches Miteinander. Zufällige Begegnungen waren quasi unmöglich. Uns war und ist es wichtig, mit den Spenderinnen und Spendern der Frauenkirche in Kontakt zu bleiben. Mit unserem Ostergruß haben wir dazu angeregt, sich per E-Mail, Postkarte oder Telefon bei uns zu melden. Sehr rege wurde das wahrgenommen: Uns erreichten rund 130 Postkarten und Briefe. Zahlreiche Anrufe und E-Mails gingen ein, worüber wir uns sehr gefreut haben.

Die Postkarten und E-Mails waren teilweise sehr persönlich und haben uns einen Einblick in die Sorgen und Nöte, aber auch in die Wünsche unserer Unterstützer gewährt. Viele von ihnen äußerten die Hoffnung, die Ausnahmezeit möge bald enden und das kulturelle Leben wiedererwachen. Lob und Dank gab es für die digitalen Angebote sowie die Rundfunkübertragungen.

Uns erreichten auch Briefe, die das Alleinsein und den Verlust des Ehepartners thematisierten. Vor allem hochbetagte Menschen beschrieben das Gefühl, nahezu isoliert zu sein. Mehrfach wurde der Wunsch geäußert, die Erinnerungen an die Zerstörung der Frauenkirche, den Wiederaufbau und die Weihe an die nächsten Generationen weiterzugeben.

Uns erreichte aber auch Kritik. So kam der Osterbrief bei einigen erst nach Ostern an, wofür wir uns entschuldigen. Geplant wareine frühere postalische Auslieferung. Auch die Gendersprache und die politische Positionierung der Frauenkirche boten Anlass zu Kritik.

Alle Rückmeldungen haben wir beantwortet (sofern der Absender ersichtlich war). Eine kleine Auswahl der Wortmeldungen haben wir für Sie zusammengestellt:

„Die Frauenkirche in Dresden
ist für mich persönlich
die schönste Kirche

in unserem Land und auch eines der
beeindruckendsten Gebäude
in Deutschland überhaupt.
Insoweit kommt unsere Unterstützung
für den Unter- und Erhalt der
Frauenkirche von ganzem Herzen.
Ich hoffe aber viel mehr, dass wir
alle gemeinsam demnächst wieder
das öffentliche Leben genießen
können und auch die Veranstaltungen
in der Kirche wieder stattfinden.“

Michael Altmann



„Dank der Angebote konnten wir die eine oder andere Andacht von zu Hause aus erleben, das war besonders in der Weihnachtszeit sehr schön.
Wir wünschen Ihnen allen Kraft und Erfolg bei Ihrer Arbeit und hoffen sehr, dass bald wieder ein Stück Normalität zurückkommt.“

Fam. Dr. Roscher

„Sie müssen die Jugend gewinnen, denn durch Überalterung werden viele sterben, die sowohl die alte als auch die neue Frauenkirche kannten. Um die Frauenkirche für die Zukunft zu widmen, müssen wir *globaler denken*, international und über Grenzen hinweg und nicht nur an uns.“

Armin Schairer

„Als wir im Juni 1989 für eine Woche Dresden besuchten, lag die Frauenkirche in Trümmern.
Wir wünschten uns damals sehnlichst, dass sie wieder in ihrer alten Form aufgebaut wird.
 Im Leben meiner Frau spielt Dresden eine ganz besondere Rolle: Im Alter von 3 Jahren musste sie mit Ihrer Mutter im Januar 1945 aus Oberschlesien fliehen. Nach wochenlanger Irrfahrt in einem offenen Güterwagen bei Eiseskälte kamen beide am Morgen des 13. Februar 1945 in Dresden an. In der Nähe des Hauptbahnhofs bekamen sie ein warmes Quartier und seit langer Zeit wieder einmal eine warme Mahlzeit. Am Nachmittag dieses Tages befahl ihre Mutter eine große Unruhe und der Drang "ich muss hier weg!". Sie holte ihr Kind aus dem Schlaf und nahm den ersten Zug, der aus Dresden herausführte, egal wohin. Am nächsten Tag erfuhr sie in Torgau, dass Dresden brennt.“

Dr. Otto Hauck



Wofür spenden Sie? Welche Spendenthemen begeistern Sie?

Lassen Sie es uns wissen.
 Wir freuen uns über Ihre Rückmeldung.

spenden@frauenkirche-dresden.de

Stiftung Frauenkirche Dresden
 Spendenservice
 Georg-Treu-Platz 3
 01069 Dresden

AN DIE Unterstützer VON MORGEN DENKEN



UTA DUTSCHKE

Kunst und Kultur, Denkmalschutz, Hilfe für Tiere, Heimatvereine oder internationale Zusammenarbeit, eine Vielzahl von gemeinnützigen Organisationen prägt unsere Gemeinschaft. Laut Bertelsmann-Stiftung gibt es in Deutschland mehr als 600.000 Organisationen der Zivilgesellschaft, in denen sich 17,5 Millionen Menschen freiwillig engagieren.

Aber auch das finanzielle Engagement spielt eine bedeutende Rolle. Rund 15,5 Millionen Deutsche haben im Jahr 2020 circa 3,3 Milliarden Euro an gemeinnützige Organisationen oder Kirchen gespendet. Nach wie vor spendet die Generation

70plus am meisten, obwohl die Zahl der Spender in dieser Altersgruppe geschrumpft ist.¹

Veränderungen in Anzahl und Altersstruktur unserer Spenderinnen und Spender nehmen auch wir wahr. Viele Menschen unterstützten das konkrete Ziel des Wiederaufbaus und blieben uns auch in der dauerhaften Aufgabe des Erhalts und der Gestaltung des Lebens in der Frauenkirche über Jahre treu. Ehemals durften wir auf 30.000 Spender zählen, aktuell sind es rund 6000 aktive Spender, die wir regelmäßig kontaktieren. Glücklicherweise blieb das Spendenaufkommen der Stiftung nahezu konstant, jedoch müssen wir einem Generationen-

**RUND 15,5 MILLIONEN
DEUTSCHE HABEN IM
JAHR 2020 CIRCA
3,3 Milliarden Euro
AN GEMEINNÜTZIGE
ORGANISATIONEN ODER
KIRCHEN GESPENDET.**

wechsel ins Auge blicken und diesen aktiv voranbringen, um auch künftig regelmäßige Spendeneinnahmen zu erzielen.

Dabei ist die Stiftung Frauenkirche Dresden eine von aktuell 23.876 rechtsfähigen Stiftungen des bürgerlichen Rechts². Es gibt somit zahlreiche Möglichkeiten, sein Vermögen sinnstiftend und nachhaltig einzusetzen und auch die vielen Vereine und gemeinnützigen Gesellschaften müssen immer mehr Anstrengungen unternehmen, um für Spender attraktiv zu bleiben oder zu werden. Doch wo findet man die potenziellen neuen Spenderinnen und Spender und wie gewinnt man Dauerspender? Neben den klassischen Spendenbriefen und Zeitungsanzeigen setzen Organisationen zunehmend auf sogenannte crossmediale Kampagnen. Mit Hilfe von Marketingsoftware werden die verschiedenen Ausspielvarianten geplant und können - zumindest bei Onlinekanälen nachvollzogen und ausgewertet werden. Die Ausspielung von Spendenwerbung wird automatisiert - man spricht von Marketingautomation. Dabei werden gezielt Anzeigen in Suchmaschinen platziert, die Auffindbarkeit in Suchmaschinen wird optimiert und auch die Sozialen Medien wie Facebook, Instagram und Youtube spielen bei der Spendenwerbung eine entscheidende Rolle. Mit Marketingautomation ist es beispielsweise möglich, die Öffnungsraten von Newslettern zu ermitteln und auszuwerten, wie viele Menschen auf einen Link

im Newsletter klicken und die Website besuchen - vorausgesetzt man stimmt dem zu. Was nach Überwachung klingt, ist für Spendenorganisationen inzwischen enorm wichtig, um herauszufinden, welche Themen für Spenderinnen und Spender relevant sind und wer, wie oft, mit welchen Themen angesprochen werden möchte. Diese Prozesse sind komplex und ohne die externe Unterstützung einer Agentur kaum zu bewerkstelligen.

Auch die Stiftung Frauenkirche Dresden muss sich damit auseinandersetzen, wenn sie neue Spender gewinnen und für sie interessant bleiben will. Nahezu jede Generation ist heutzutage online unterwegs. Rund 80% der Deutschen nutzen mobiles Internet und können standortunabhängig Informationen abrufen, Tickets buchen, einkaufen und auch spenden. Wer online konsumiert, möchte online angesprochen werden. Jedoch sind die Mechanismen schnelllebig und oft entscheiden wenige Sekunden, ob eine Werbeanzeige gelesen oder weggeklickt wird.

Wir nutzen derzeit noch keine Marketingautomation, um neue Zielgruppen zu erreichen. Jedoch müssen auch wir der Tatsache ins Auge sehen, viel mehr Aufwand betreiben zu müssen, um Spenden zu erhalten. Die Faszination die von der Frauenkirche ausgeht, beruht zu einem großen Teil auf dem Miteinander der Menschen, die diese Kirche wiedererstehen ließen. Hoffen wir, dass eine große Gemeinschaft auch zukünftig die Frauenkirche als Ort des Friedens und der Versöhnung erhalten wird.

UTA DUTSCHKE
Referentin Fundraising

¹ www.spendenrat.de

² www.statista.de



DR. HEIKE KRAMER

Leiterin Gesellschaftliches Engagement,
Deutscher Sparkassen- und Giroverband,
Berlin

EINE NEUE *Partnerschaft* IN DER ADVENTSZEIT

Die Sparkassen-Finanzgruppe präsentiert erstmalig das festliche Adventskonzert des ZDF in der Frauenkirche.

Kaum ein anderes Bauwerk ist so charakteristisch für Dresden wie die Frauenkirche. Der als ingenieurtechnisches Glanzstück gefeierte Barockbau beherrschte bis zu seiner Zerstörung die Silhouette der Stadt. Nach dem Wiederaufbau, der durch bürgerschaftliches Engagement realisiert wurde, ist die Frauenkirche mit ihrer konkaven Sandsteinkuppel heute wieder ein Wahrzeichen von „Elbflorenz“ und ein weltweit verstandenes Symbol für Frieden und Versöhnung.

Zum Auftakt der Vorweihnachtszeit bietet diese Kirche ein einzigartiges Konzert:

Seit vielen Jahren findet am Vorabend des ersten Advents das festliche Adventskonzert mit renommierten Solist*innen und der Sächsischen Staatskapelle Dresden statt. Dieses Jahr unterstützt die Sparkassen-Finanzgruppe erstmals das herausragende Konzert im Rahmen ihres gesellschaftlichen Engagements als neuer Partner.

Für viele Menschen in Dresden, Sachsen und weit über Deutschlands Grenzen hinaus bildet dieses Konzert den musikalischen Auftakt und zugleich Höhepunkt der Vorweihnachtszeit. Das Konzertereignis wird auch auf dem Dresdner Neumarkt live übertragen und setzt damit ein kulturelles Zeichen auf dem belebten Platz. Am ersten Adventssonntag wird es dann im ZDF ausgestrahlt. Dadurch können zahlreiche Menschen nah und fern an dem Konzert teilhaben.

Der breite Zugang zu dem Konzertereignis ist ein wichtiges Argument für die Unterstützung der Sparkassen-Finanzgruppe. Denn Musik zu fördern bedeutet auch, die Gemeinschaft zu stärken und Teilhabe zu ermöglichen – zentrale Motive für das vielfältige gesellschaftliche Engagement der Sparkassen-Finanzgruppe: Von der Förderung vor Ort bis zum weit strahlenden Highlight, vom Kinderchor bis zum festlichen Adventskonzert in der Frauenkirche.



Zum gesellschaftlichen Engagement der Sparkassen-Finanzgruppe

Die 371 Sparkassen und ihre Verbundpartner in der Sparkassen-Finanzgruppe begleiten das Leben der Menschen überall in Deutschland – in den Städten wie auf dem Land. Allen Menschen neben der wirtschaftlichen auch die soziale Teilhabe zu ermöglichen, verstehen die Sparkassen als ihren Auftrag. Dieser Gedanke ist der Kern der über 200 Jahre alten Sparkassen-Idee.

Die Förderung von Kultur gehört zu den Kernelementen des gesellschaftlichen Engagements der Sparkassen-Finanzgruppe. So zeichnet sich die Gruppe seit langem als der größte nichtstaatliche Förderer in Deutschland aus. Auf diese Weise möchte die Sparkassen-Finanzgruppe Verantwortung für die Gestaltung der Zukunft übernehmen – so immens wichtig in Zeiten wie diesen. Mit diesem nachhaltigen gesellschaftlichen Engagement möchte sie nicht nur Einzelne stärken, sondern die Städte und Regionen und damit die gesamte Gesellschaft.

5 Sterne Konzert im Advent.

Weil die Weihnachtszeit für Viele etwas Besonderes ist,

engagiert sich die Sparkassen-Finanzgruppe seit 2021 für das traditionelle Adventskonzert des ZDF in der Dresdner Frauenkirche. Für Menschen deutschlandweit ein musikalischer Höhepunkt. Damit in unserer Gesellschaft mehr Musik drin ist: mehralsgeld.sparkasse.de

Weil's um mehr als Geld geht.



ZUR RECHTEN *Zeit*

STEFFEN HÖPPNER

Mechanische Turmuhren gibt es seit mehr als 300 Jahren – ebenso wie die Fachleute, die sie mit fundiertem Wissen und der nötigen Erfahrung bauen. Dennoch gibt es den Beruf des „Turmuhrbauers“ so gar nicht. Das liegt wohl daran, dass sich diese sehr spezielle Tätigkeit aus vielen einzelnen Gewerken zusammensetzt. Neben der eigentlichen Uhrmacherkunst sind Arbeiten mit Stahl, Kupfer, Edelstahl, Glas, Gold, Farbe und Holz auszuführen.

Dank meiner Ausbildung in der Werkstatt des Institutes für angewandte Geophysik an der TU Bergakademie Freiberg war ich mit diesen Materialien gut vertraut. Zuzüglich meines Uhrmacherinteresses erschloss sich mir ein wunderbares Betätigungsfeld, das mich schließlich auch an die Dresdner Frauenkirche führen sollte.

Die Nachricht des geplanten Wiederaufbaus begeisterte mich sofort: Denn die Stiftung setzte auch beim Uhrwerk auf Nachhaltig- und Ursprünglichkeit. Sie wollte eine mechanische Turmuhr. Hierfür reichte ich ein Angebot ein. Die Firma Wempe bot die Übernahme der entstehenden Kosten an. Dass mir der Auftrag daraufhin durch die Bauherrin übertragen wurde, erfüllt mich noch heute mit Stolz und Dankbarkeit.

Leider gab es zur vormaligen Turmuhranlage keine umfassende Dokumentation. Nur der eingesetzten Typ IOC, der Hersteller und die Bauzeit waren bekannt. Ein Foto vom Trümmerberg



STEFFEN HÖPPNER

ist Turmuhrbauer aus Leidenschaft. Als ausgebildeter Feinmechaniker widmete er sich später als Restaurator insbesondere mechanischen Turmuhren. Dank seiner Expertise konnte beim Wiederaufbau der Frauenkirche eine ortsgerechte Nachfolgerin der früheren Turmuhr installiert werden. Über deren Rekonstruktion und Wartung berichtet der heute 77-Jährige.

zeigte das stark beschädigte Ziffernblatt. Mit diesen Informationen sowie Vorgaben des Amtes für Denkmalschutz begann die Suche nach einem vergleichbaren Werk. Und tatsächlich fanden sich in den sächsischen Gemeinden Lohmen und Reinsberg zwei 1898 bzw. 1910 gebaute Einzeluhrwerke der Firma Fischer in Meißen.

Damit konnte die Rekonstruktion und Restaurierung sowie die Anfertigung der peripheren Bauteile beginnen. Spezielle Lösungen mussten gefunden werden. Damit z. B. kein (Sandstein-)Sand in die Uhrwerke gelangt, wurden sie mit einer Plexiglashülle eingehaust. Eine Öffnung ermöglicht notwendige Wartungen. Auch die ovalen Ziffern-



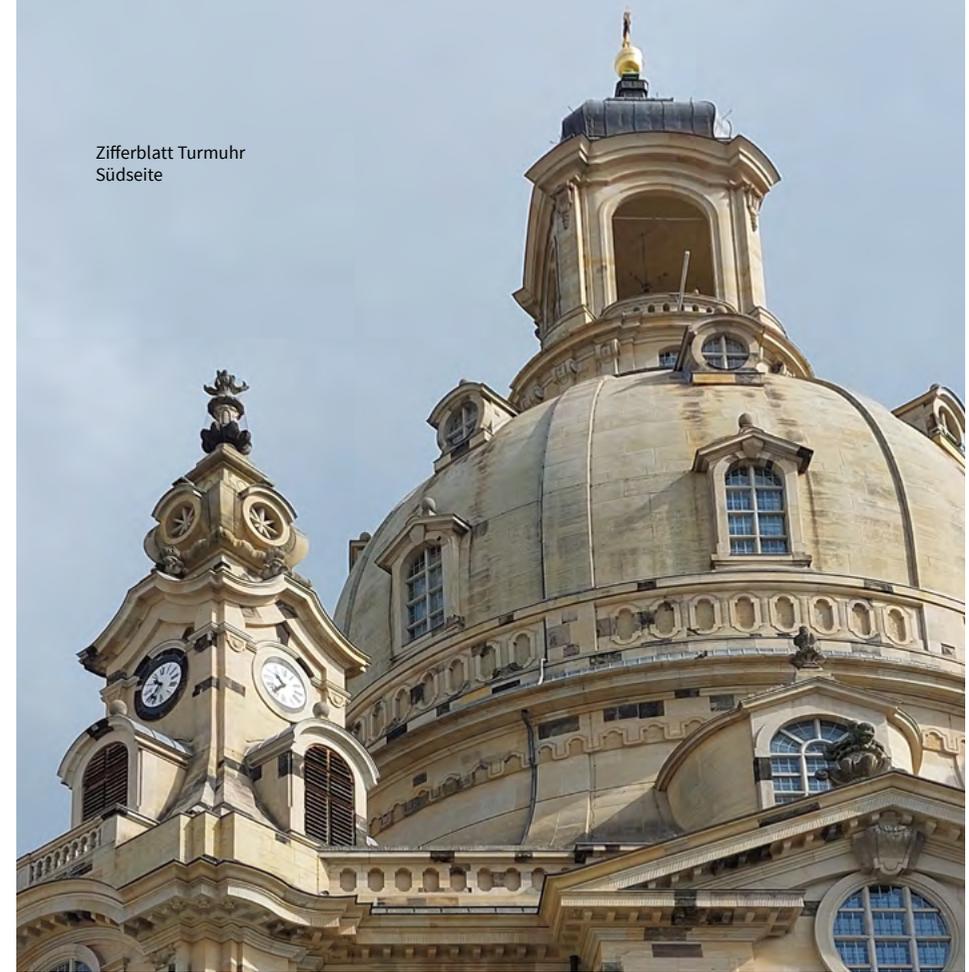
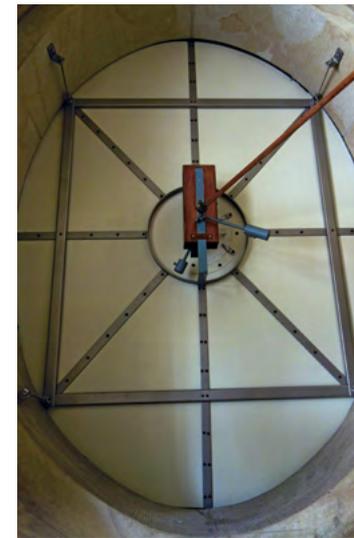
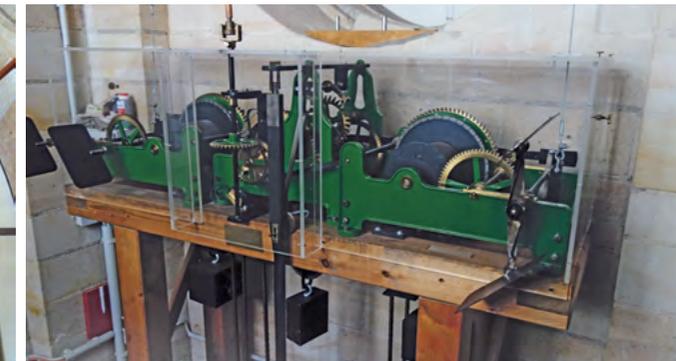
Steffen Höppner bei Wartungsarbeiten

blätter, 2,03 bis 2,05 x 1,40 Meter groß, mussten aus 0,8 mm starkem Kupferblech und Edelstahlversteifungen einzeln angefertigt und eingepasst werden. Dennoch konnte mit großer Hingabe – und auch starken finanziellen Zugeständnissen – aller Beteiligten dieser nach wie vor einzigartige Auftrag in kürzester Zeit realisiert werden.

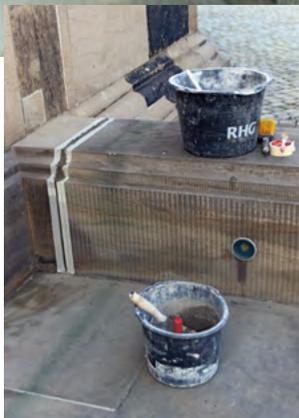
Selbstverständlich bedarf die gesamte Uhrenanlage einer kontinuierlichen Beobachtung. In einem mehrwöchigen Praktikum bildeten wir einen Stiftungsmitarbeiter eigens dafür aus, kleinere Mängel an der Anlage selbst zu erkennen und zu beheben. Die zwei regulären Inspektionen pro Jahr lassen mein Nachfolger und ich uns aber nicht nehmen! Dabei werden die zahlreichen Bauteile von Werk und Peripherie geprüft und gereinigt. Hier beweist sich übrigens die Richtigkeit der Umhausungsentscheidung. Auch heute noch findet man auf den Hauben beider Werke herabgefallenen Sand. Alle Lagerstellen werden vorsichtig geölt, die Funktion der automatischen Aufzüge

der Gewichte kontrolliert und die Übergabe des Aufzugsbefehles für das Stundennachschlagwerk im Turm E begutachtet. Die Ergebnisse werden im Wartungsbericht festgehalten.

Die Turmuhr der Frauenkirche begleitet mich nun seit vielen Jahren. Ich hoffe, dass ich sie noch lange aktiv betreuen und besuchen kann. Daher sei es mir an dieser Stelle gestattet, mich bei allen, die mir von der Gründung meiner Firma bis heute beigestanden haben – ganz besonders meiner Familie, Angehörigen und Freunden – zu bedanken. Mit der Gewissheit, mein Werk nunmehr in die Hände eines ebenbürtigen Nachfolgers legen zu können, blicke ich beruhigt auf bisher 31, anfangs sehr schwere, meist aber sehr schöne Jahre zurück. Einen Wunsch möchte ich abschließend äußern: Möge uns dieses Denkmal eines altherwürdigen Handwerkes noch recht lange begleiten und in Achtung daran erinnern, dass auch unsere Väter mit weit weniger Mitteln bereits Meister ihres Faches waren!

Zifferblatt Turmuhr
SüdseiteZifferblatt Rückseite
Turm CHauptwerk+Viertel+Stundenschlag
Turm C

Verfugarbeiten AN DER FRAUENKIRCHE



Erfahrung und exaktes Arbeiten sind erforderlich, damit der Spezialmörtel die einzelnen Steine (hier im Eingangsbereich bei G) gut und dauerhaft verbindet.

THOMAS GOTTSCHLICH

Im Monat Mai fanden erstmalig seit 2013 wieder Verfugarbeiten an den Außentreppen und Sockelsteinen der Frauenkirche sowie den Sockelrandplatten um die Frauenkirche herum statt.

Diese drei Bereiche unterliegen unterschiedlichen Beanspruchungen. Sorgt das herabtropfende Regenwasser des Hauptgesimses bei den Sockelsteinen für eine Dauerbelastung an den Fugen, ist das Auswaschen der Fuge die Konsequenz. In Abhängigkeit von der Beschaffenheit des Steins und der Festigkeit der Fuge vollzieht sich dieser Prozess über viele Jahre. An manchen Steinen werden zunächst Toneinschlüsse ausgewaschen, die Fuge freigelegt und damit zusätzlich geschwächt. An anderen Stellen wirkt das Wasser direkt auf die Fuge ein und schwemmt sie aus. Bei den Außentreppen kommen weitere Einflüsse hinzu. Die Eingänge A-D haben über den Tag gerade im Sommer hohe Temperaturunterschiede auszuhalten und die Fuge als schwächstes Glied trägt daran die größte Last. Bei den Treppen A und G kommt durch die Integration des Außenaufzuges und die hohe Nutzung durch Besucher wie auch durch Antransporte weitere Einflüsse hinzu, die jeder Längs-, Quer- und Lagerfuge zusätzliche Beanspruchungen auferlegt. Bei den Sockelrandplatten, die teilweise auch vom fahrenden Verkehr mit beansprucht werden, liegt die Besonderheit der Beanspruchung darin, dass das Wasser an nur



Die die Sockelsteine witterungsbedingt starker Beanspruchung ausgesetzt sind, wurden Verfugungen erneuert.

wenigen Stellen in die Fuge eindringt und dann horizontal weiterarbeitend die Nachbarbereiche von unten aushöhlt. Vermeintlich noch gut erhaltene Fugen können nur 1cm darunter bereits nur noch aus Sand bestehen.

Als im Jahr 2013 zuletzt vergleichbare Maßnahmen durchgeführt wurden, haben wir wesentlich weniger Flächen bearbeiten müssen. Seither haben wir zugegebenermaßen diese Arbeiten sehr lang hinausgezögert, um Finanzmittel an anderer Stelle einsetzen zu können. Die optische Beeinträchtigung haben wir in Kauf genommen. Aufgrund des sehr regenreichen und kalten Mai haben die Arbeiten mehr als zwei Wochen ange dauert.

Erstmalig überhaupt haben wir uns einer neuen Aufgabe gestellt und mit den Steinen unterhalb der Sohlbank der Hauptfenster beschäftigen müssen. Diese Steine haben einen Anschwung und fangen im unteren Bereich viel heruntertropfendes Wasser auf. Dies führt wie vor beschrieben zu Auswaschungen der Fuge. Nach Beendigung der drei Tage andauernden Arbeiten, die nur wirtschaftlich mit einem Hubsteiger realisiert werden konnten, können wir feststellen, dass die Auswaschung der Fuge vom Südosten zum Südwesten stark zugenommen hat. Waren es gerade 5 mm beim Chor, waren die Fugen beim Treppenhaus C bereits 2 cm tief ausgewaschen worden.

Dies entspricht auch der visuellen Feststellung, dass die Verfugung der Hauptfenstersprossen bei C klimatisch gegenüber allen anderen Hauptfenstern am stärksten betroffen ist und auch als nächstes bearbeitet werden muss.

Arbeiten wie die beschriebenen sind Instandhaltungsaufgaben, die derzeit an der Frauenkirche noch in sehr großen Zeitabschnitten durchgeführt werden müssen. Wie angedeutet nimmt die Beanspruchung des Gebäudes als Ganzes mit jedem Jahr seiner Standzeit zu. Es ist daher erforderlich, höhere Kosten für die notwendigen Arbeiten zum Bauherhalt einzustellen und sich darauf einzustellen, dass derartige Arbeiten zukünftig vermehrt anfallen werden.

Der Fördergesellschaft und ihren Förderern sei großer Dank ausgesprochen, diese Bauherhaltungsmaßnahmen finanziert zu haben.

THOMAS GOTTSCHLICH
Leitender Architekt
der Stiftung Frauenkirche
Dresden

Nische der Hoffnung

GERLINDE GÖTTFERT

„Leben in der Frauenkirche“ – so nennt sich das vorliegende Magazin. Als ich angefragt wurde, einen Beitrag darin zu schreiben, wurde mir bewusst, wie froh mich der Name des Magazins macht. Er schließt alles ein: Aufbruch, Begegnung, Austausch, Spiritualität, Engagement und vieles mehr. Wie sehr hoffen wir nach den Monaten der Pandemie auf diesen Alltag. Hoffnung auf die Ausübung dieses Lebens in der Frauenkirche prägte schon die Bauzeit und zieht sich in sakraler, ikonographischer und architektonischer Gestaltung durch den ganzen Kirchenbau. Die grüne Farbe der aufgehenden Saat findet sich am Parament der Kanzel, die Blätter als Symbol des Wachstums

an Altar, Orgel und Säulen, ein Bildsegment der Innenkuppel zeigt die Tugend der Hoffnung und nicht zuletzt weisen sieben Türen einladend in alle Richtungen.

Auch in der Krypta, heute Unterkirche genannt, findet sich dazu eine Symbolik. Es ist die Nische der Hoffnung.

Sie macht ihrem Namen alle Ehre und ist nicht leicht zu finden, weswegen ich an dieser Stelle eine kleine Wegführung gebe.

Vom Kirchenraum der Frauenkirche führen Stufen in die Unterkirche, man quert diesen Raum der Stille und befindet sich nun vor der südwestlichen Kapelle. Dort sind die Grablegen noch ungestört vorhanden und sie wurden auch nicht angetastet. Der Raum der Grablegen selbst ist nicht begehbar, jedoch gelangt man durch einen Umgang in den oberen Teil der Kapelle. Durch die mit Kreuzen versehene Eisentür fällt der Blick auf das wunderschön gemauerte Gewölbe des darunterliegenden Raumes. Bei dieser Kapelle in ihren beiden Ebenen handelt es sich um einen der ganz wenigen, gänzlich unversehrt gebliebenen Teile der Kirche. Es ist immer wieder schön zu erleben, wie Besucher vom Anblick dieser Nische überrascht werden. Der Treppenaufgang mit den alten Sandsteinstufen ist ja eher dunkel und plötzlich öffnet

*Hoffnung
auf Aufbruch, Begegnung,
Austausch, Spiritualität,
Engagement und
vieles mehr*

sich ein angenehm ausgeleuchteter Raum mit zwei Skulpturen.

Der Berliner Bildhauer Michael Schoenholtz entschied sich hier, der Hoffnung bildnerische Gestalt zu geben: für „Hoffnung über den Gräbern“. Die Plastiken sind auf den stützenden Elementen des Gewölbes angeordnet und als Paar konzipiert. Sie symbolisieren Wachstum und Leben, indem die eine breit und schwer in die Horizontale wächst, während die andere sich teilt und in die Vertikale streckt. Auch assoziieren sie Irdisches und Überirdisches. Gearbeitet sind sie aus Soester Grünstein, der auch in den anderen Kapellen als Gestaltungsmaterial verwendet wurde.

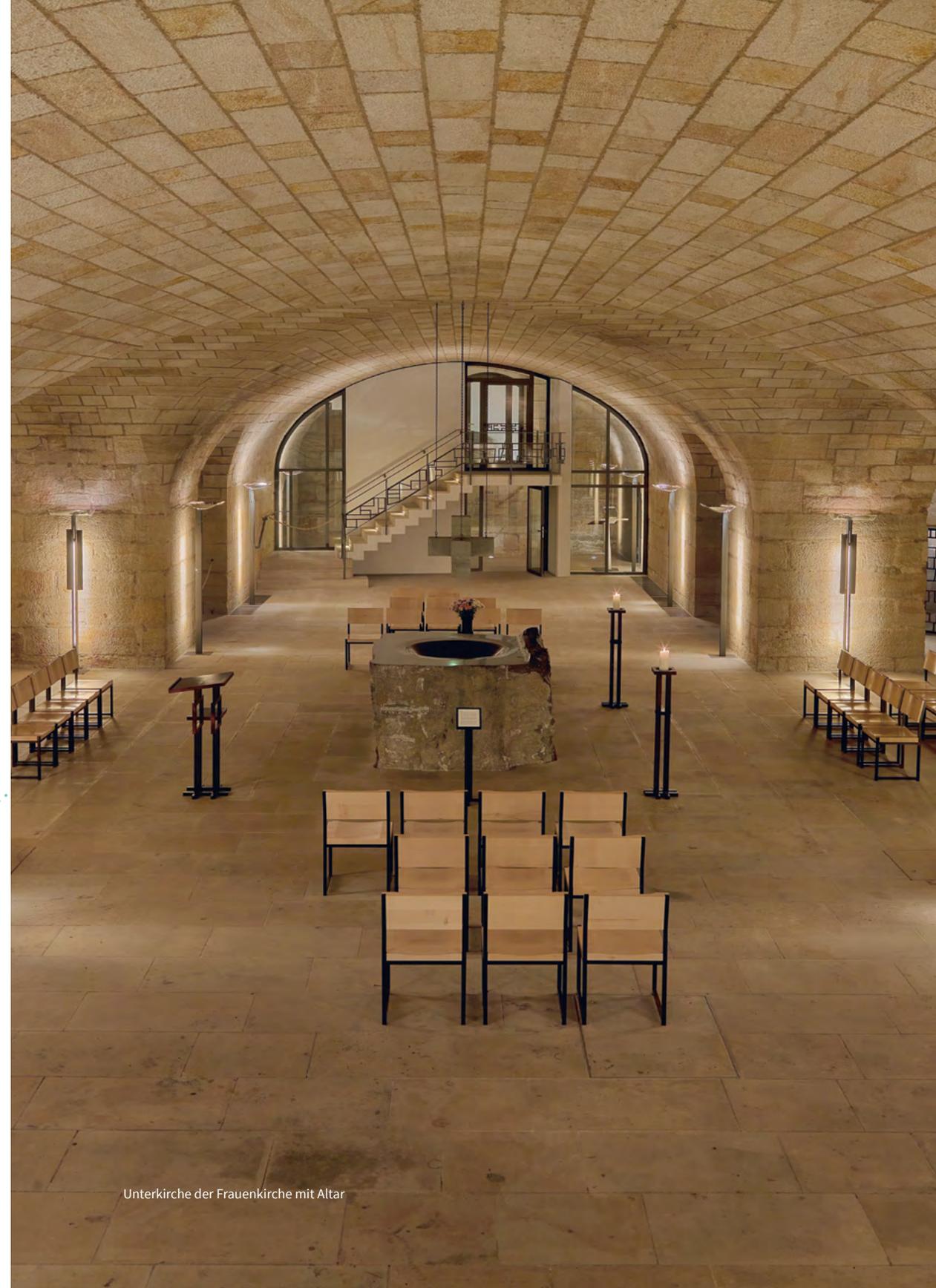
Ich selbst fühle mich wohl in der Unterkirche, war sie doch bis zur Weihe auch mein Wirkungsort als Kirchenführerin.

Verweile ich an der Nische der Hoffnung denke ich an George Bähr, dem Baumeister der Frauenkirche, dessen Urne in der Kapelle darunter seinen letzten Ruheort bekommen hat. Ich denke aber auch an den verstorbenen Michael Schönholz und die vielen engagierten Bauleute, an die Unterstützer des Aufbaus und die Kirchenführer, welche die Hoffnung auf ein „Leben über den Gräbern“ nicht aufgegeben haben.

GERLINDE GÖTTFERT

**Ehrenamtliche
Kirchenführerin**

Die Gestaltung der Unterkirche durch den 2019 verstorbenen Bildhauer Michael Schoenholtz ermöglicht ganz individuelle Begegnungen mit der Botschaft von Frieden und Versöhnung.



Unterkirche der Frauenkirche mit Altar

Antony Owen
PH^{OE}NIX

LESUNG MIT MUSIKALISCHER UMRÄHMUNG

PHOENIX

GEDICHTE DES FRIEDENS- POETEN ANTONY OWEN AUS COVENTRY



SAMSTAG
15. SEPTEMBER 2021
17:30 – 19:00 Uhr
Eintritt frei

In der Frauenkirche liest „Peace Poet“ Antony Owen, in Coventry geboren und aufgewachsen, aus seinen Gedichten. Owen setzt die englische Tradition der „War Poets“ fort und tritt als „Peace Poet“ für Frieden und Versöhnung ein. Diesem Anliegen ist auch die Städtepartnerschaft zwischen Coventry und Dresden gewidmet. Schonungslos und mitfühlend beschreibt Owen die Leiden einfacher Menschen in Kriegen und Konflikten. Unter dem Titel „Phönix“ erscheint eine Auswahl seiner Gedichte mit deutschen Übersetzungen.

Das Buch ist Ergebnis städtepartnerschaftlichen Engagements: Die Übersetzungen entstanden in Zusammenarbeit literarisch interessierter Menschen aus Dresden und Coventry. Die Gedichte werden auf Englisch und Deutsch vorgetragen. Zu

Beginn der Lesung stellen die Zweite Bürgermeisterin Annekatri Klepsch und Angelika Behnke, Pfarrerin der Frauenkirche, Beziehungspunkte zur Städtepartnerschaft und insbesondere zur Nagelkreuzarbeit mit Coventry vor.

Die Veranstaltung findet statt in Zusammenarbeit mit der VHS Dresden, dem Thelem-Verlag, der Deutsch-Britischen Gesellschaft Dresden e.V. und der Landeshauptstadt Dresden im Rahmen der Vortragsreihe „Dresdner Partnerstädte“. Städtepartnerschaften sind eine wichtige Grundlage dafür, andere Länder und Völker kennenzulernen, Vorurteile abzubauen und Freundschaften zu schließen. Dresden hat insgesamt 13 Partnerstädte in Europa, Afrika, Amerika und in Asien.



ERINNERN UND VERSÖHNEN

80 Jahre ÜBERFALL AUF DIE SOWJETUNION

ANDREAS DIETERICH

*Der Krieg bleibt spürbar wie eine Narbe,
über die man mit den Fingern streicht. Doch tun wir
Deutsche das? Schauen wir überhaupt dort hin,
in den viel zu unbekanntem Osten unseres Kontinents?*

Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier in seiner Rede am 18. Juni 2021
im Deutsch-Russischen Museum in Berlin-Karlshorst

Dieses Zitat von Bundespräsident Steinmeier beschreibt treffend das Gefühl, das uns bei der Planung der Veranstaltungsreihe bewegte. Vor 80 Jahren, am 22. Juni 1941, marschierte die deutsche Wehrmacht in die Sowjetunion ein. Mit dem „Unternehmen Barbarossa“ begann ein beispielloser Vernichtungskrieg, bei dem über 27 Millionen Menschen, darunter 14 Millionen Zivilist*innen, ihr Leben verloren. Der europäische Teil der Sowjetunion sollte mit dem Überfall ausgehungert, die Eliten ermordet und das Land germanisiert werden. Der Jahrestag gedenkt eines der grausamsten Verbrechen des nationalsozialistisch geführten Deutschlands.

Dennoch stellen Erinnerungskulturen in Deutschland und in den postsowjetischen Nachfolgestaaten andere Gedenktage ins Zentrum. Auch wird zu wenig beleuchtet, dass Belarus und die Ukraine besonders schwer von diesem Vernichtungskrieg betroffen waren und noch heute nahezu jede Familie von dem unermesslichen Leid, das die deutsche Wehrmacht über sie brachte, berichten kann.

Mit der dreiteiligen Veranstaltungsreihe in Kooperation mit der Evangelischen Akademie Sachsen und dem Friedensbeauftragten der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens wollten wir einen Blick in den uns „viel zu unbekanntem Osten unseres Kontinents“ werfen, uns erinnern, Schuld bekennen und um Versöhnung bitten. Ausgehend von Praxisbeispielen aus der Versöhnungsarbeit kirchlicher und zivilgesellschaftlicher Partnerschaften, über den Blick auf die Erinnerungskulturen, mit denen in ver-

schiedenen Ländern dieses Tages gedacht wird, bis hin zu der Diskussion um die aktuellen politischen Beziehungen zwischen Russland und Deutschland – die Reihe war dem christlichen Zeugnis der Versöhnung verpflichtet.

Die Referent*innen schilderten eindrücklich, wie Versöhnung gelingen kann, aber auch, wie die politische Instrumentalisierung von Gedenken und die Re-Nationalisierung von Erinnerungskultur alte Wunden wieder aufreißen und Gräben vertiefen. Es ging nicht um die Vereinheitlichung von Erinnerung, sondern darum, die Perspektive des Anderen wahr- und aufzunehmen in eigene Formen des Erinnerns. Nur so sei wechselseitige Verständigung und ein versöhnliches Miteinander möglich.

Dazu kann die Frauenkirche einen Beitrag leisten, indem wir dieses Thema wachhalten, gemeinsam erinnern, anderen zuhören, Herausforderungen klar benennen, aus der hoffnungsfrohen Geschichte der Frauenkirche Kraft schöpfen und Zeugnisse der Versöhnung geben. Erinnern UND Versöhnen. Dazu laden wir Sie ein.

*In Kooperation mit der
Evangelischen Akademie Sachsen
und dem Friedensbeauftragten der
Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens*

Hoffnung ist immer aktiv und niemals passiv!

Wir haben in persönlich schwierigen Zeiten und Situationen kennengelernt, was Hoffnung für uns bedeutet: Hoffnung führte uns aus unserem Glauben an Jesus Christus heraus aus Niedergeschlagenheit und Rückschlägen, und half uns, wieder aktiv unser Leben selbst und mit Gottes Hilfe zu gestalten, wieder zu unserem Selbstvertrauen zurück zu finden.

Daher ist Hoffnung tatsächlich eine kreative Kraft in unserem Leben geworden, aber nur mit Hilfe und Unterstützung unseres HERRN Jesus Christus.

Hoffnung hat uns wegen unseres festen Glaubens an die Kraft unseres dreieinigen Gottes Standfestigkeit in unser Leben gebracht. Wir lernten wieder, aktiv und vorwärtstreibend zu handeln, was ein Inordnungbringen unseres eigenen Lebens bedeutet hat.

Hoffnung im festen Vertrauen auf unseren dreieinigen Gott lässt unser Wesen strahlen, so dass andere Menschen erst erstaunt sind, sich dann oft anstecken lassen, manchmal wie bei uns fragen, woher unsere Freudigkeit herkommt und begründet ist. Selbst auch Geschäftspartner, mit denen wir es zu tun hatten, schöpfen Vertrauen zu uns und alles lief auf einmal reibungsloser, ja, oft erfolgreicher. Denn, Hoffnung ist eine lebendige Kraft unseres dreieinigen Gottes.

Deshalb ist die auf Gott gegründete Hoffnung eine Kraft, wie ein Elektromotor, der antreibt, nicht bremst.

Deshalb ist für uns die auf Gott gegründete Hoffnung so etwas wie ein Geländer zum Festhalten in unserem Leben geworden. Und, wir haben aus eigenem Erleben erfahren, dass wir uns auf Gottes Hilfe verlassen können, auch was die Hoffnung zu unserer Zukunft betrifft.

Deshalb ist HOFFNUNG für uns nur hilfreich gewesen, wenn wir uns auf unseren gütigen und barmherzigen Gott verlassen haben.

Rolf Rüdiger Vogt und Heidrun Graf

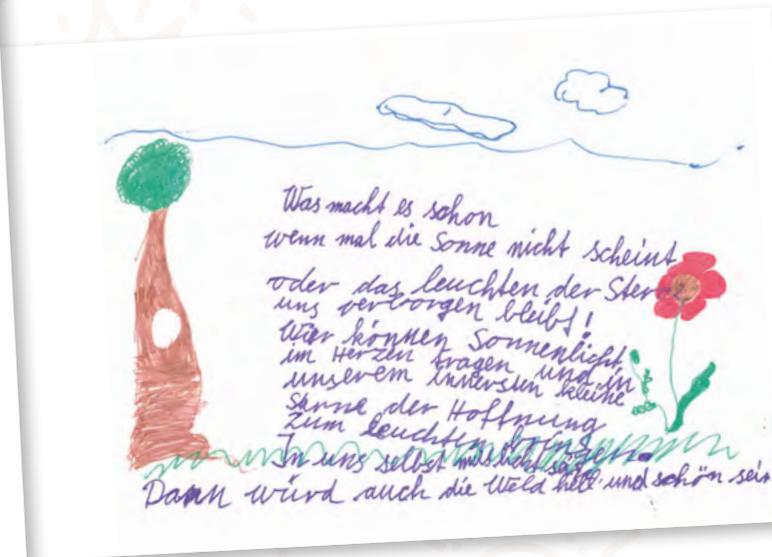
Dresden

Sehr geehrte Damen, sehr geehrte Herren,

als langjähriges Mitglied der Gesellschaft zur Förderung der Frauenkirche Dresden habe ich mich über die Zusendung von „Leben in der Frauenkirche - Mai - Aug. 2021“ sehr gefreut. Es sind wieder tolle und sehr lesenswerte Beiträge enthalten.

Zum Thema „Hoffnung“, welches Sie für die nächste Ausgabe planen, senden ich Ihnen eine kleine Grafik.

Mit freundlichem Gruß
Manfred Petzold



WARUM NUTZEN WIR FÜR UNSERE TEXTE NEUERDINGS DIE * GENDERSCHREIBWEISE?

Jeder Text transportiert Botschaften und vermittelt Weltbilder. Ein sensibler Umgang mit Sprache ist uns wichtig. Ein Text ist gendergerecht, wenn alle Geschlechter gleichermaßen sichtbar sind. Die Wahl der Form hängt immer auch von formalen Vorgaben und der Art des Mediums ab. Wir haben uns für die * Schreibweise entschieden.

*Wir sind für
Sie da!*



facebook.com/
Dresdner-Frauenkirche



instagram.com/
frauenkirchedresden

Schreiben Sie uns

Unsere nächste Ausgabe beschäftigt
sich mit dem Thema „Gerechtigkeit und Recht“.

Haben Sie Gedanken oder Erfahrungen zu dem Thema, dann schreiben Sie uns.

Ob per Brief, per Mail, auf unserer Webseite oder bei Social Media –
wir freuen uns auf Ihre Beiträge: redaktion@frauenkirche-dresden.de

www.frauenkirche-dresden.de/so-sehe-ich-das

Stiftung Frauenkirche Dresden · Magazinredaktion · Georg-Treu-Platz 3 · 01067 Dresden

FRAUENKIRCHEN-LOTTERIE MIT LANGER TRADITION

MIT *Losen* HOFFNUNG SPENDEN



HEIKE STRASSBURGER

„Es liegt mir am Herzen, die Fördergesellschaft der Frauenkirche auf diese Weise zu unterstützen.“ sagt Andreas D. Tag für Tag sitzt er hoffnungsvoll auf der Prager Straße gegenüber der Centrum-Galerie und verkauft ehrenamtlich Lose unserer Frauenkirchen-Lotterie zum Preis von einem Euro pro Stück. Seit rund acht Jahren engagiert er sich dafür und hat im Laufe der Zeit auch die Verwaltung der beiden anderen Standorte auf dem Altmarkt und auf dem Schlossplatz übernommen.

Dr. Hans-Joachim Jäger, Projektleiter und Geschäftsführer der Fördergesellschaft erklärt: „Seit Jahrzehnten werden die Lose an drei Standorten im Stadtzentrum erfolgreich vertrieben. Für dieses Engagement sind wir den Standbetreuern sehr dankbar. Jedes Los unterstützt unsere Arbeit und der Erlös wird für die **Weihnachtliche Vesper vor der Frauenkirche** jedes Jahr am 23. Dezember verwendet. Das ist die wichtigste Veranstaltung der Fördergesellschaft und seit 1993 zur Tradition für die Dresdnerinnen und Dresdner und ihre Besucherinnen und Besucher geworden.“

2019 kamen mit 60.000 verkauften Losen rund 18.000 Euro zugunsten der Frauenkirche zusammen (30 Cent pro Los). Infolge der Einschränkun-

gen durch die Corona-Pandemie gingen die Nachfrage und die Einnahmen letztes Jahr um fast die Hälfte zurück. In der **Hoffnung**, dass mit diesem Sommer und den Lockerungen auch wieder mehr Menschen in der Stadt unterwegs sind, freut sich Andreas D., wenn er wieder mehr Lose verkaufen kann. Denn er bessert seine Rente mit dem Losverkauf auf, und die Einnahmen für die Frauenkirche können wieder steigen. Alle Glücksritter können mit jedem Loskauf auf Gewinne von Freilos und Geldbeträgen von einem bis zu 1.000 Euro hoffen und tun in jedem Fall Gutes.

Die Frauenkirchen-Lotterie hat ihre Ursprünge bereits im 18. Jahrhundert und damit eine lange Geschichte. Schon für den Bau der ersten barocken Frauenkirche wurde 1726 eine Lotterie ins Leben gerufen. Zur Unterstützung der Sicherungsarbeiten an der Frauenkirche von 1924 bis 1930 gab es eine „Geldlotterie zur Erneuerung der Frauenkirche“. Für den Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg wurde wiederum 1948 eine „1. Wiederaufbau-Geldlotterie für die Frauenkirche zu Dresden“ veranstaltet. Nach der ersten Ordentlichen Mitgliederversammlung der Wiederaufbau-Fördergesellschaft gab es 1991 vielfältige Überlegungen und Initiativen, Mitglieder zu ge-



winnen und das Spendenaufkommen zu erhöhen. Dabei wurde auch an die Wiederaufnahme der Lotterie gedacht, die in der jetzigen Form bereits seit 1993 läuft. Im Jahrbuch „Die Dresdner Frauenkirche“ 2011 können Sie die Geschichte der Lotterie ausführlich nachlesen.

Erfolgreicher Spendenaufruf zu Pfingsten

FRAUENKIRCHE GERÄT NICHT AUS DEN FUGEN!

Zu Pfingsten starteten wir unseren Spendenaufruf „Aus den Fugen geraten?“. Damit unterstützen wir die nach acht Jahren notwendig gewordene Sanierung von verwitterten Fugen und andere Maßnahmen zum Erhalt der Frauenkirche. Bis Mitte Juli hatten uns bereits rund 440 Spenden mit einem erfreulich hohen Durchschnittsbetrag von 83,30 Euro erreicht. **Wir bedanken uns ganz herzlich bei allen Spenderinnen und Spendern für ihre tatkräftige Unterstützung und treue Verbundenheit!**

Werden Sie Teil der weltweiten Gemeinschaft!

Die Gesellschaft zur Förderung der Frauenkirche Dresden e. V. unterstützt die wiederaufgebaute Frauenkirche in ihrem Auftrag u. a. als Gotteshaus und als evangelisch-lutherische Kirche, die zum Frieden mahnt. Spendenaufrufe für den Erhalt des einzigartigen Bauwerkes und eigene Projekte wie die Weihnachtliche Vesper als größter regelmäßiger Open-Air-Gottesdienst Deutschlands bilden den Kern der Vereinsarbeit. Diese hat ihren Ursprung in der Bürgerinitiative, die mit dem „Ruf aus Dresden“ vom 13. Februar 1990 zum Wiederaufbau der Frauenkirche aufrief und eine beispiellose Spendenbereitschaft in der ganzen Welt auslöste.

Seien auch Sie dabei! Freuen Sie sich auf Begegnungen in und an der Frauenkirche und unterstützen Sie die Fördergesellschaft **als Mitglied, mit Ihrer Spende oder indem Sie ehrenamtlich mithelfen**. Jeder Beitrag ist wertvoll und unterstützt uns bei unserer Arbeit. **Vielen Dank!**

KONTAKT

Ansprechpartnerin: Sabine Köhler
Gesellschaft zur Förderung der
Frauenkirche Dresden e. V.
Georg-Treu-Platz 3, 0106 7 Dresden
Telefon: 0351 65606-600
E-Mail: office@frauenkirche-dresden.org
www.frauenkirche-dresden.de/foerdergesellschaft

SPENDENKONTO

Fördergesellschaft Frauenkirche
Commerzbank
IBAN: DE14 8508 0000 0470 0600 00
BIC: DRESDEFF850

IM GEDENKEN AN

Prof. Dr. Heinrich Magirius

† Prof. Dr. Heinrich Magirius starb am 13. Juni 2021
im Alter von 87 Jahren.

Prof. Dr. Heinrich Magirius setzte sich mit großem Engagement, profunder Fachkompetenz und wissenschaftlicher Sorgfalt für den Wiederaufbau unseres Gotteshauses ein. Er war Gründungsmitglied der Bürgerinitiative für den Wiederaufbau der Frauenkirche, gehörte zu den Unterzeichnern des „Rufs aus Dresden – 13. Februar 1990“ und war der Frauenkirche seitdem aufs Engste verbunden. Von 1991 bis 2012 war er Vorstandsmitglied der Fördergesellschaft, von 1991 bis 1994 Vorstandsmitglied der Stiftung Frauenkirche Dresden e. V. sowie Mitglied mehrerer Arbeitsgruppen und Fachbeiräte, die sich für die Frauenkirche einsetzten. 2012 wurde er zum Ehrenmitglied der Fördergesellschaft ernannt. Er prägte das Jahrbuch „Die Dresdner Frauenkirche“ entscheidend mit. Über vier Jahrzehnte lang stand er im Dienst der sächsischen Denkmalpflege. Wir sind überaus dankbar für sein herausragendes Wirken als Kunsthistoriker und Denkmalpfleger, mit dem er auch für die Frauenkirche Dresden Vieles bewirkt und geleistet hat. Wir werden Prof. Dr. Heinrich Magirius in bleibender Erinnerung halten. In großer Verbundenheit

*Stiftung Frauenkirche
Dresden*

*Gesellschaft zur Förderung
der Frauenkirche e.V.*

IM GEDENKEN AN

Rudolf Quaiser

† Rudolf Quaiser starb am 09. Mai 2021
im Alter von 80 Jahren.

Über drei Jahrzehnte lang war Rudolf Quaiser der Dresdner Frauenkirche und der Stiftung Frauenkirche Dresden zutiefst verbunden. Er war ein „Mann der ersten Stunde“, der sich nah und fern für die Idee des Wiederaufbaus unseres Gotteshauses eingesetzt hat, andere Menschen zu begeistern wusste und sich in den verschiedensten Aufgaben für die Frauenkirche eingesetzt hat. Die Musik lag ihm am Herzen und viele erinnern sich besonders an ihn aus der Zeit der von ihm organisierten Konzerte in der Unterkirche. Rudolf Quaiser verdankt die Stiftung Frauenkirche Dresden die Aufarbeitung des Archivs zur Frauenkirche in Geschichte, Kunst und Musik. Noch bis zu seinem 80. Geburtstag stand er der Stiftung bei ZDF-Konzerten und Gottesdiensten mit seinem großen Erfahrungsschatz unterstützend zur Seite. Wir haben seine Ehrlichkeit, sein Bemühen um praktikable Lösungen und seine Beharrlichkeit sehr geschätzt.

*Stiftung Frauenkirche
Dresden*

Service · Kontakt

STIFTUNG FRAUENKIRCHE DRESDEN

Georg-Treu-Platz 3 · 01067 Dresden

Telefon 0351 65606-100

stiftung@frauenkirche-dresden.de

www.frauenkirche-dresden.de

PFARRBÜRO

Telefon 0351 65606-530

pfarrbuero@frauenkirche-dresden.de

SPENDENSERVICE

Telefon 0351 65606-225

spenden@frauenkirche-dresden.de

SPENDENKONTO

Commerzbank AG

IBAN DE60 8508 0000 0459 4885 00

BIC DRESDEFF850

BESUCHERDIENST & TICKETSERVICE

Georg-Treu-Platz 3 (1. Etage) · 01067 Dresden

TICKETS & FÜHRUNGEN

Telefon 0351 65606-100

ticket@frauenkirche-dresden.de

fuehrungen@frauenkirche-dresden.de

ABENDKASSE

Frauenkirche, Eingang D

mindestens 1 Stunde vor Veranstaltungsbeginn

ERMÄSSIGUNGEN

50 % Ermäßigung in den Preiskategorien A bis H gegen Nachweis der Ermäßigungsberechtigung für junge Leute bis 27 Jahre, Studierende, Dresden-Pass-Inhaber, Schwerstbehinderte ab 80 % (GdB) und eine Begleitperson (auf den dazu vorgesehenen Plätzen)

Preise sind einschließlich der Verkaufsgebühr der Stiftung Frauenkirche Dresden ausgewiesen. Bei Veranstaltungen der Stiftung Frauenkirche Dresden gelten deren Allgemeine Geschäftsbedingungen, die in den Vorverkaufsstellen der Stiftung Frauenkirche Dresden ausliegen und im Internet unter www.frauenkirche-dresden.de veröffentlicht sind.

Impressum

HERAUSGEBER

Stiftung Frauenkirche Dresden

Georg-Treu-Platz 3 · 01067 Dresden

stiftung@frauenkirche-dresden.de

www.frauenkirche-dresden.de

Geschäftsführer: Pfarrer Markus Engelhardt

Geschäftsführerin: Maria Noth

Leiterin Vertrieb, Marketing, Öffentlichkeitsarbeit:

Liane Rohayem-Fischer (in Vollmacht)

REDAKTION

Liane Rohayem-Fischer, Claudia Hofmann,

Grit Jandura

GRAFISCHE GESTALTUNG

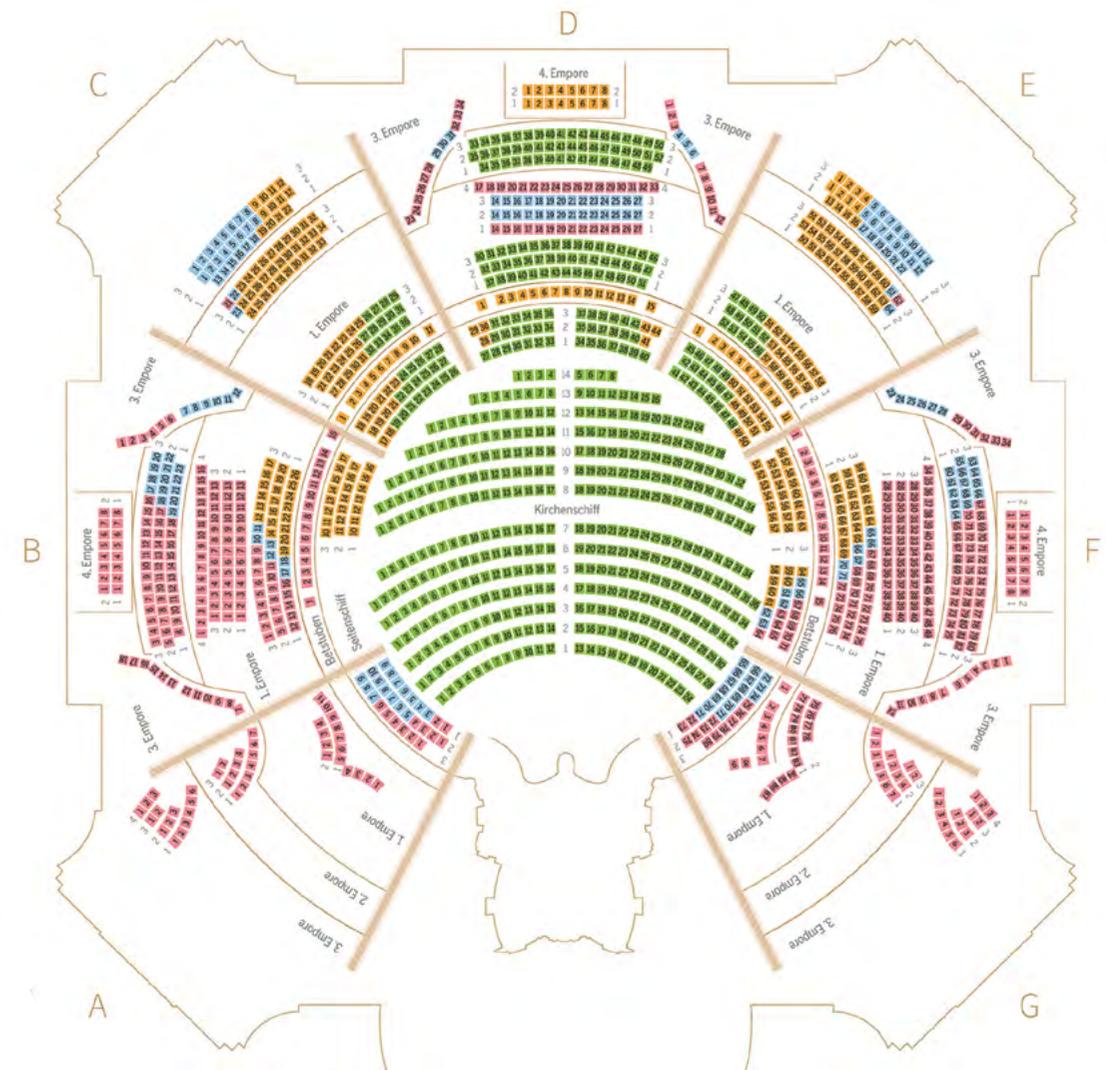
Oberüber Karger Kommunikationsagentur GmbH

GESAMTHERSTELLUNG

Lößnitz Druck

BILDNACHWEISE

Jürgen Bauer, Ronald Bonss, Canaletto (Museum of Fine Arts, Houston | Google Cultural Institute), Stephan Floss, Stefan Heeren, istock/SDI Productions, Grit Jandura, Oliver Killig, Sunguk Kim (Unsplash), Martin Morgenstern, Jussi Puikkonen, Jörg Schöner, Thomas Schlorke, Anja Schneider, Heike Straßburger, Thomas Ullrich, Lukas Wätzig, Manfred Antranas Zimmer (Pixabay)



Preisgruppe 1

Preisgruppe 2

Preisgruppe 3

Preisgruppe 4 (Hörplätze)

Sichteinschränkungen beginnen ab der Preisgruppe 2. Preisgruppe 4 sind größtenteils Hörplätze.

Pandemiebedingt können die Sitzpläne im Einzelfall von den hier abgebildeten abweichen.